

# **Museum und Behinderung**

Eine Literaturstudie

im Auftrag des  
Eidgenössischen Büros  
für die Gleichstellung  
von Menschen mit  
Behinderungen, Bern

verfasst von  
Cornelia Renggli  
Vitznau, 18.12.2009

Jeder hat das Recht, am kulturellen Leben der Gemeinschaft frei teilzunehmen, sich an den Künsten zu erfreuen und am wissenschaftlichen Fortschritt und dessen Errungenschaften teilzuhaben.

Art. 27 Abs. 1 Allgemeine Erklärung der Menschenrechte (United Nations 1948)

# Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung .....	4
1.1	Ausgangslage .....	5
1.1.1	Behindertengleichstellungsgesetz und -verordnung.....	6
1.1.2	Statuten und Ethische Richtlinien des Internationalen Museumsrats .....	6
1.2	Forschungsstand und Literaturlage .....	7
1.3	Fragestellung.....	8
1.4	Vorgehen.....	9
2	Zusammenhänge .....	10
2.1	Design für alle .....	10
2.2	Barrierefreies Bauen .....	11
2.3	Barrierefreie Technologie .....	13
2.4	Barrierefreier Tourismus.....	14
3	Museum und Behinderung .....	18
3.1	Grundlagenwerke .....	20
3.1.1	Museums Without Barriers (1991).....	20
3.1.2	Disability Directory (1993 ff.) & Disability Portfolio Guides (2003f.).....	21
3.1.3	Everyone's Welcome (1998) .....	24
3.1.4	Das barrierefreie Museum (2007).....	25
3.2	Museum und barrierefreies Bauen .....	28
3.2.1	Anreise .....	28
3.2.2	Gebäude .....	29
3.2.3	Räume.....	29
3.2.4	Ausstellungsgestaltung .....	29
3.3	Museum und barrierefreie Kommunikation.....	32
3.3.1	Sprache .....	32
3.3.2	Personal .....	33
3.3.3	Barrierefreie Technologie .....	34
3.3.4	Öffentlichkeitsarbeit.....	35
3.4	Museen zum Thema „Behinderung“ .....	36
3.4.1	Ausstellungen zum Thema „Behinderung“ .....	37
3.4.2	Sammlungen zum Thema „Behinderung“.....	38
3.5	Barrierefreie Veranstaltungen .....	39
3.6	Teilhabe .....	40
3.7	Fachwissen in der Schweiz .....	41
3.8	Zusammenfassung.....	42
4	Schluss.....	43
5	Literatur- und Linkverzeichnis .....	44
5.1	Literatur .....	44
5.2	Links.....	51

# 1 Einleitung

Das Museum ist prädestiniert dafür, Menschen gleichzeitig die Teilhabe an Kultur, Kunst und Wissenschaft, d.h. an gesellschaftlichem Wissen in umfassendem Sinn zu ermöglichen. Die Geschichte der Institution zeigt jedoch, dass diese Teilhabe geraume Zeit gewissen Bevölkerungsschichten vorbehalten war und bis heute für manche Menschen nicht selbstverständlich ist – so auch für Menschen mit Behinderung. Damit sich dies ändert, haben sich vor allem in englisch- und französischsprachigen sowie skandinavischen, neu auch in deutschsprachigen Ländern, meist auf der Grundlage von Gesetzgebungen zur Gleichstellung von Menschen mit und ohne Behinderung, Initiativen gebildet. Ob diese nun „Museums for All“, „Culture et handicap“, „Barrierefreie Museen“ oder anders heissen, so haben sie alle dasselbe Ziel: Es geht nicht nur darum, Museumsgebäude und -räume zugänglich zu machen, d.h. bauliche Hindernisse zu überwinden, sondern der Zugang zu Museen soll auch die Teilhabe an Informationen, Inhalten, d.h. an Ausstellungen und Sammlungen, sowie an Prozessen der Entscheidungsfindung umfassen.

Die auf diese Weise angestrebte Gleichstellung ist keineswegs nur ein Anliegen der Politik von und für Menschen mit Behinderung. Sie ist ebenso im Interesse der Museen selbst, die gemäss Definition des Internationalen Museumsrates ICOM im Dienst der Gesellschaft stehen. Dieser Gesellschaftsauftrag, der in den Ethischen Richtlinien für Museen von ICOM detaillierter ausgeführt ist, wird wieder vermehrt diskutiert: Die Wissenschaften entdecken die Museen nicht nur als Gegenstand, sondern auch als Partner ihrer Forschung und die Museen selbst reflektieren ihren Auftrag. Dies geschah insbesondere anlässlich des Internationalen Museumstags am 18. Mai 2008. Unter dem Leitgedanken „Museen und gesellschaftlicher Wandel: Die Rolle des Museums in der Gesellschaft“ nahmen die Museen Stellung zu Themen wie kulturelle Vielfalt und immaterielles Kulturerbe, Integration und Partizipation sowie Besucherorientierung, die nicht „eine Maximierung der Besucherzahlen“ bedeute, „sondern besuchergerechte Angebote und damit einen fruchtbaren Dialog zwischen Museum und Besucher“ (Deutscher Museumsbund 2008a).

Eine Orientierung hin zu Besucherinnen und Besuchern mit Behinderung kann die Besucherzahlen zunehmen lassen, sofern diese Besucherorientierung nicht segregierend, z.B. durch bestimmte Angebote nur für bestimmte Besuchergruppen, sondern integrativ erfolgt. Ein Museum muss dabei nicht zum Ziel haben, wohlthätiger zu werden; es reicht der Wille, seinem Auftrag gerecht zu werden, d.h. im Dienst der ganzen Gesellschaft zu stehen. Ein solches für alle Menschen konzipiertes Museum gewinnt in vielerlei Hinsicht an Qualität. Um diese Qualitätsverbesserung zu erreichen, ist es nicht, wie oft befürchtet, notwendig, grosse finanzielle Mittel zu investieren: „For organizations in difficult buildings, the perceived need to build access, or demolish

barriers, leads to a belief that every access initiative is costly and time-consuming. In fact, for many disabled people, access comes through small changes of behavior or imaginative use of everyday items“ (Delin 2003, 6). Wiederholt wird in der Literatur darauf hingewiesen, dass vor allem eine entsprechende Einstellung wichtig ist, um Museen für alle Menschen zugänglich zu machen.

Die vorliegende Studie will Möglichkeiten zeigen, wie solche Museen für alle aussehen können und wie sie sich realisieren lassen. Zur Klärung dieser Fragen werden zunächst die rechtlichen Rahmenbedingungen, d.h. das Bundesgesetz und die Verordnung zur Beseitigung von Benachteiligungen für Menschen mit Behinderungen sowie die Richtlinien des Internationalen Museumsrats erörtert. Nach Ausführungen zum Forschungsstand, zur Literaturlage, zur Fragestellung und zum Vorgehen werden vier für das Thema wichtige Zusammenhänge vorgestellt: das Design für alle, das barrierefreie Bauen, die barrierefreie Technologie und der barrierefreie Tourismus. Der folgende Hauptteil zu Museum und Behinderung fängt mit dem Vorstellen von Grundlagenwerken an. Es folgen praxisbezogene Ausführungen zu: Museum und barrierefreiem Bauen (Anreise, Gebäude, Räume und Ausstellungsgestaltung); Museum und barrierefreier Kommunikation (Sprache, Personal, barrierefreie Technologie, Öffentlichkeitsarbeit); Museen, Ausstellungen und Sammlungen zum Thema „Behinderung“; zu barrierefreien Veranstaltungen; Teilhabe von Menschen mit Behinderung sowie zum Fachwissen in der Schweiz. Einer Zusammenfassung folgen der Schluss sowie das Literatur- und Linksverzeichnis.

## *1.1 Ausgangslage*

In ihrer Studie „Approaches in museums towards disability in the United Kingdom and the United States“ führt Diana Walters an, dass die Einführung von Gesetzen zur Gleichstellung und Nicht-Diskriminierung von Menschen mit Behinderung gewährleisten, „that questions of disability and access would enter the realm of the museum as a public body, as an issue of both compliance and civil rights“ (Walters 2009, 29). In der Schweiz bilden das Diskriminierungsverbot der Bundesverfassung (Art. 8 BV), das Behindertengleichstellungsgesetz, die Behindertengleichstellungsverordnung und die Erläuterungen dazu die rechtlichen Rahmenbedingungen. Sollte die Schweiz die UNO Konvention und das Zusatzprotokoll für die Rechte von Menschen mit Behinderung (vgl. UN 2008) ratifizieren, würden entsprechende Bestimmungen (insbesondere Artikel 9 betr. Zugänglichkeit im Allgemeinen und Artikel 30 betr. Teilhabe am kulturellen Leben sowie an Erholung, Freizeit und Sport) in Kraft treten. Das Museums- und Sammlungsgesetz gilt nur für Museen des Bundes und legt u.a. deren Aufgaben fest, enthält aber keine für das Thema spezifischen Bestimmungen (vgl. jedoch die Stellungnahme dazu von Egalité Handicap 2007). Für alle Museen

hingegen gelten die Statuten und vor allem die Ethischen Richtlinien des Internationalen Museumsrats ICOM.

### **1.1.1 Behindertengleichstellungsgesetz und -verordnung**

Das Bundesgesetz BehiG und die Verordnung BehiV regeln die Beseitigung von Benachteiligungen von Menschen mit Behinderungen. Eine solche Benachteiligung liegt bei Museen vor, wenn „der Zugang für Behinderte aus baulichen Gründen nicht oder nur unter erschwerenden Bedingungen möglich ist“ (Art. 2 Abs. 3 BehiG) oder wenn eine Dienstleistung „für Behinderte nicht oder nur unter erschwerten Bedingungen“ in Anspruch genommen werden kann (Art. 2 Abs. 4 BehiG). Die Gleichstellung von Menschen mit und ohne Behinderung im Museum beschränkt sich somit gemäss Gesetz nicht auf bauliche Massnahmen, sondern umfasst auch die angebotenen Dienstleistungen, also Ausstellungen, Veranstaltungen, Publikationen, Informationen usw. Die Beseitigung von baulichen Benachteiligungen wird im Gesetz insofern eingeschränkt, als sie nur für Um- und Neubauten gilt (Art. 3 lit. a BehiG). Zudem darf bei allen Beseitigungen von Benachteiligungen kein Missverhältnis zwischen Aufwand und zu erwartendem Nutzen entstehen (Art. 11 Abs. 1 BehiG). Zur besseren Integration von Menschen mit Behinderung kann der Bund – u.a. im Bereich der Kultur – Programme durchführen und sich mit Finanzhilfen „an solchen Programmen gesamtschweizerischer oder sprachregionaler Organisationen beteiligen“ (Art. 16 BehiG). Zudem kann der Bundesrat Pilotversuche zur Integration im Erwerbsleben durchführen oder unterstützen (Art. 17 BehiG). Diese Bestimmungen des Gesetzes werden in der Behindertengleichstellungsverordnung detaillierter ausgeführt und in den Erläuterungen zu dieser Verordnung besprochen. Die Bundesgesetzgebung bildet zudem die Grundlage für kantonale und kommunale Gesetze (insbesondere im Bereich des Bauens, vgl. 2.2).

### **1.1.2 Statuten und Ethische Richtlinien des Internationalen Museumsrats**

Gemäss Definition des Internationalen Museumsrats ICOM handelt es sich beim Museum um „eine gemeinnützige, ständige, der Öffentlichkeit zugängliche Einrichtung im Dienste der Gesellschaft und ihrer Entwicklung, die zu Studien-, Bildungs- und Unterhaltungszwecken materielle Zeugnisse von Menschen und ihrer Umwelt sammelt, bewahrt, erforscht, bekannt macht und ausstellt“ (Art. 2 ICOM Statuten). Ein Museum ist somit durch folgende Punkte charakterisiert:

- Gemeinnützigkeit
- Dauerhaftigkeit
- öffentlichen Zugang
- Gesellschaftsauftrag

- Zweck: Wissenschaft, Bildung und Unterhaltung
- Gegenstand: Objekte von Menschen und ihrer Umwelt
- Tätigkeit: Sammeln, Bewahren, Erforschen, Veröffentlichen und Ausstellen.

Von diesen Charakteristika sind für den Themenbereich „Museum und Behinderung“ der öffentliche Zugang, der Gesellschaftsauftrag und die Objekte von Menschen und ihrer Umwelt als Gegenstand von besonderer Bedeutung. Den Zugang erläutert ICOM in den Ethischen Richtlinien für Museen: Die Museen und ihre Sammlungen seien regelmässig allen Menschen zugänglich zu machen und: „Il convient de faire particulièrement cas des personnes ayant des besoins spécifiques“ (Art. 1.4 ICOM Code). Zur bildungspolitischen Funktion des Museums gehöre es, ein immer breiteres Publikum anzuziehen, mit der Bevölkerung in Interaktion zu treten und zusammen zu arbeiten (Art. 4 und 6 ICOM Code). Aus der Definition, Museen beschäftigen sich mit Objekten von Menschen und ihrer Umwelt, lässt sich ableiten, dass es sich auch um Objekte von Menschen mit Behinderung bzw. ihrer Umwelt handeln soll. Behinderung ist somit ein Thema für die Museen, d.h. es gilt entsprechende Objekte zu sammeln, bewahren, erforschen, auszustellen und zu vermitteln. Die Richtlinien enthalten Bestimmungen dazu, dass dies in respektvoller Weise geschehen soll (Art. 2.5, 3.7, 4.3 und 6.7 ICOM Code). Im Bericht „Museums and Cultural Diversity“ gibt ICOM die Empfehlung ab, dass inklusive Museologie die Grundlage bilden soll: Es gehe darum, einen integrativen Ansatz „to diversifying mainstream museological practice“ zu entwickeln, für den die Ausbildung des Museumspersonals, entsprechende Kooperationen, Kommunikation und Entwicklung von Konzepten wichtig seien (ICOM 1997).

## 1.2 *Forschungsstand und Literaturlage*

Das Thema „Museum und Behinderung“ hat vor allem in Frankreich, Grossbritannien, den nordischen Ländern und den Vereinigten Staaten schon vor einigen Jahren Beachtung gefunden. Deshalb gibt es einige – wenige – Referenzwerke (vgl. 3.1) sowie verschiedene Artikel in unterschiedlichen Sprachen. Da es sich oft um Einzelinitiativen handelt, sind die – z.T. auch online zugänglichen – Beiträge stark zerstreut. Dies macht die Literatursuche schwierig. Hilfe bieten allerdings Datenbanken – für den europäischen Bereich diejenige der Direction des musées de France sowie für die Vereinigten Staaten die Museums Studies Bibliographies des Smithsonian Center for Education and Museum Studies (vgl. 5.2). Im Rahmen des Smithsonian Accessibility Program wurden auch Richtlinien für die Gestaltung zugänglicher Ausstellungen entwickelt (vgl. 5.2). Am meisten Forschung zum Thema „Museum und Behinderung“ ist bisher am Research Centre for Museums and Galleries (RCMG) des Departments of Museum Studies der University of Leicester (vgl. 5.2) entstanden.

Im deutschsprachigen Raum haben sich die Diskussionen zum Thema – nachdem es bereits 1981 anlässlich des UNO-Jahres der Menschen mit Behinderung angesprochen wurde – in den letzten Jahren vertieft. Innerhalb des Bundesverbandes Museumspädagogik e.V. hat sich die Arbeitsgruppe „Barrierefreie Museen“ gebildet. Als Referenzwerk ist im Herbst 2007 der Sammelband „Das barrierefreie Museum“ erschienen (vgl. 3.1.4). Entsprechendes Wissen ist auch mit Einzelbeiträgen sowie im Rahmen von Veranstaltungen wie Tagungen, Workshops oder Kursen vermittelt worden (vgl. 3).

Bei der Literatur fällt insgesamt auf, dass sie den Zugang zu Museen vor allem als physischen Zugang, d.h. als Zugang zu Gebäuden und Räumen thematisiert. Auch, aber weniger ist die Rede von sensorischem Zugang, d.h. von Zugang nicht nur durch das Sehen, sondern auch das Berühren, Riechen und Schmecken von Gegenständen sowie Zugang nicht nur durch das Lesen, sondern auch das Hören. Noch weniger Erwähnung haben der intellektuelle Zugang, d.h. die Vermittlung von für alle Menschen verständlichen Inhalten, der emotionale Zugang und der Zugang zu Informationen gefunden. Vielmehr wurde Zugang mit Gebäuden, Vermittlungsangeboten und Homepages, d.h. mit barrierefreiem Bauen, Museumspädagogik und barrierefreier Technik verbunden. Zur Teilhabe, d.h. zum Zugang zur Entscheidungsfindung und zum Museum als Arbeitsort, sowie zum kulturellen Zugang, z.B. zur Sammlungs- politik zum Thema „Behinderung“, haben kaum Diskussionen stattgefunden. Es gibt zwar wenig Literatur zur Frage, wie sich das Thema „Behinderung“ ausstellen lässt, es fehlt jedoch Wissen dazu, ob es in den Sammlungen der Museen Objekte zum Thema gibt, und, falls dem so ist, um welche Objekte es sich handelt bzw. falls nicht, weshalb nicht gesammelt wurde.

### *1.3 Fragestellung*

Aufgrund der rechtlichen Rahmenbedingungen, des Forschungsstands und der Literaturlage ergeben sich für diese Studie folgende Forschungsfragen:

Welche Aussagen werden in der internationalen Literatur:

- zur Zugänglichkeit der Gebäude sowie der Dienstleistungen, d.h. der Ausstellungen, Veranstaltungen, Publikationen und der Informationen
- zu Behinderung als Thema für Ausstellungen und Sammlungen
- und zur Teilhabe (Entscheidungsfindung, Arbeit) gemacht?

Welches Fachwissen zu diesen Punkten ist in der Schweiz vorhanden?



## 1.4 Vorgehen

Zur Klärung dieser Fragen tragen eine Analyse von Literatur und Gesprächen mit Fachleuten bei. Die Literatur wurde in Bibliothekskatalogen der Schweiz, internationalen Bibliografien und Datenbanken sowie im Internet und über Literaturverweise gesucht. Die gefundene Literatur wird im folgenden Text vorgestellt und diskutiert. Um Wissenslücken zu schliessen und bestehendes Fachwissen in der Schweiz sichtbar zu machen, haben Gespräche mit Fachleuten aus dem Museumsbereich (Verband Museen der Schweiz, ICOM Schweiz, mediamus, Museumssterne, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Museen) und mit Fachleuten zu Fragen des Zugangs (Schweizerische Fachstelle für behindertengerechtes Bauen, Mobility International Schweiz, Procap, Schweizerischer Blinden- und Sehbehindertenverband, Stiftung Access for All) stattgefunden. Die Gespräche wurden dokumentiert und fliessen wie die Aussagen aus der Literatur in die Studie ein. Allen Expertinnen und Experten gebührt Dank dafür, dass sie ihr Wissen zur Verfügung gestellt haben.

Das Gesetzgebung des Bundes zur Behindertengleichstellung und die Richtlinien des Internationalen Museumsrats bilden die Rahmenbedingungen für die Studie.

Zum Thema „Museum und Behinderung“ gibt es wenige Referenzwerke und einige Artikel, die stark verstreut sind und in unterschiedlichen Sprachen abgefasst wurden.

Die Studie untersucht Aussagen in der internationalen Literatur und von Fachleuten in der Schweiz zur Zugänglichkeit von Museen.

## 2 Zusammenhänge

Das Thema „Museum und Behinderung“ steht in verschiedenen Zusammenhängen. Dabei handelt es sich vor allem um das barrierefreie Bauen, die barrierefreie Technologie und den barrierefreien Tourismus. Den meisten dieser Kontexte liegt der Gedanke des „Design für alle“ zugrunde, d.h. es sollen nicht Sonderlösungen für Menschen mit Behinderung, sondern Lösungen für alle Menschen geschaffen werden.

### 2.1 *Design für alle*

„Design für alle“ meint, Produkte, Dienstleistungen und Umgebungen so zu gestalten, dass sie für möglichst alle Menschen in möglichst allen Situationen ohne Anpassungen nutzbar sind. Für Menschen mit Behinderung sollen also nicht spezifische Produkte, Dienstleistungen und Umgebungen hergestellt werden, weil sie diejenigen von Menschen ohne Behinderung nicht nutzen können. Ziel ist es vielmehr, Produkte, Dienstleistungen und Umgebungen für alle Menschen zu schaffen – also auch für ältere und jüngere Menschen, Links- und Rechtshänder, Frau und Mann usw. „Die Idee des ‚Design für Alle‘ entstand in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts im skandinavischen Raum“ (Leidner 2007a, 398), hat als „Universal Design“ in den Vereinigten Staaten und als „Inclusive Design“ in Grossbritannien Verbreitung gefunden. Die demografische Prognose, dass Menschen immer älter werden und dass ältere Menschen einen immer grösseren Anteil der Bevölkerung ausmachen, hat dazu geführt, dass das „Design für alle“ seit wenigen Jahren auch im deutschsprachigen Raum mehr beachtet wird. „Trotz des unterschiedlichen Ursprungs und Unterschieden in den Details haben diese Konzepte gemeinsame Grundlagen und weitgehende Übereinstimmung“ (<http://www.ftb-net.de/unieinl.html>; für einen ausführlicheren Vergleich der Konzepte vgl. Klein-Luyten 2009, 136-141).

Das „Design für alle“ stellt den umfassendsten Ansatz dar, da es bei ihm nicht nur darum geht, zugängliche Produkte neu oder umzugestalten, sondern auch Zugang zur Produktion und damit Teilhabe zu schaffen. „Es [das Design-Konzept] umfasst sowohl eine soziale wie auch eine Markkomponente [!] – die Teilhabe aller und das Verkaufen an alle“ (<http://www.ftb-net.de/unieinl.html>). Am Designprozess sind verschiedene Fachleute, aber auch Konsumentinnen und Konsumenten beteiligt. Diese geben den Fachleuten Hinweise dafür, welche vielfältigen Anforderungen an die zu gestaltenden Produkte, Dienstleistungen und Umgebungen bestehen. Die Produktgestaltung wird von diesen Bedürfnissen sowie von generellen Prinzipien geleitet. Eine Arbeitsgruppe am Center for Universal Design der North Carolina State University (vgl. 5.2) hat sieben Prinzipien sowie dazugehörige Richtlinien entwickelt, die vom Forschungsinstitut Technologie und Behinderung in die deutsche Sprache übersetzt wurden:

„**Prinzip 1: Breite Nutzbarkeit:** Das Design ist für Menschen mit unterschiedlichen Fähigkeiten nutzbar und marktfähig.

**Prinzip 2: Flexibilität in der Benutzung:** Das Design unterstützt eine breite Palette individueller Vorlieben und Möglichkeiten.

**Prinzip 3: Einfache und intuitive Benutzung:** Die Benutzung des Designs ist leicht verständlich, unabhängig von der Erfahrung, dem Wissen, den Sprachfähigkeiten oder der momentanen Konzentration des Nutzers.

**Prinzip 4: Sensorisch wahrnehmbare Informationen:** Das Design stellt den Benutzer [!] notwendige Informationen effektiv zur Verfügung, unabhängig von der Umgebungssituation oder der sensorischen Fähigkeiten der Benutzer.

**Prinzip 5: Fehlertoleranz:** Das Design minimiert Risiken und die negativen Konsequenzen von zufälligen oder unbeabsichtigten Aktionen.

**Prinzip 6: Niedriger körperlicher Aufwand:** Das Design kann effizient und komfortabel mit einem Minimum von Ermüdung benutzt werden.

**Prinzip 7: Grösse und Platz für Zugang und Benutzung:** Angemessene Grösse und Platz für den Zugang, die Erreichbarkeit, die Manipulation und die Benutzung unabhängig von der Grösse des Benutzers, seiner Haltung oder Beweglichkeit vorsehen.“ (<http://www.ftb-net.de/uniprinc.html>)

Für Museen (vgl. Prenn 2009) sind diese Prinzipien grundsätzlich alle anwendbar, manchen wird jedoch mehr, anderen weniger Bedeutung zukommen. Besonders wichtig sind die Prinzipien 1 der breiten Nutzbarkeit und 4 der multisensoriellen Informationsangebote sowie 7 der genügenden Grösse und des Platzes für den Zugang. Insbesondere bei diesem Prinzip handelt es sich um eines, das auch für das barrierefreie Bauen gilt.

## 2.2 *Barrierefreies Bauen*

„Beim Barrierefreien Bauen geht es darum, dass Menschen selbstständig, das heisst grundsätzlich ohne fremde Hilfe unterwegs sein können und gleichberechtigt am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können. Für Barrierefreiheit ist es notwendig, dass Räume und Einrichtungen ohne Erschwernisse zugänglich und nutzbar sind“ (BMWA 2009, 10). „Barrierefreiheit“ grenzt sich einerseits vom Begriff der Zugänglichkeit (accessibility) ab: Es wird betont, dass Barrierefreiheit nicht nur den Zugang, sondern auch die Nutzung umfasse (vgl. Leidner 2007b). Zugang wird dabei allerdings vorwiegend als physischer Zugang, nicht in einem umfassenden Sinn (vgl. 3.1.2) verstanden. Andererseits ist das Konzept des barrierefreien Bauens – auch wenn es Bauen für Menschen mit Seh- und Hörbehinderung (vgl. Schweizerische Fachstelle 2005 bzw. Eggenschwiler 2002) einschliesst – nicht so umfassend wie der Ansatz des „Design

für alle“ (vgl. 2.1). In der Praxis allerdings kann barrierefreies Bauen auch Bauen für alle sein, ohne dass es so benannt wird (vgl. Blaha 2009, 13).

Literatur zum barrierefreien Bauen ist in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zunächst im englischsprachigen Raum entstanden: In den Vereinigten Staaten wiesen Kriegsveteranen „auf die physischen Barrieren in der bebauten Umwelt hin“ und Polio-Betroffene forderten „Chancengleichheit in den Bereichen Ausbildung, öffentlich zugängliche Einrichtungen, Verkehr und Telekommunikation“, woraufhin 1961 eine erste Norm für Barrierefreiheit erlassen wurde (Kästner 2007, 23). Im deutschsprachigen Raum (zu den Anfängen vgl. Fink 1982) war zunächst die Rede von „behindertengerechtem“, dann „hindernisfreiem“ (zuweilen eingeschränkt auf ein Bauen für Menschen, die einen Rollstuhl benutzen, vgl. Paraplegiker-Stiftung 2005), jetzt von „barrierefreiem Bauen“.

Von allen Kontexten zu Museum und Behinderung besteht in der Schweiz zum barrierefreien Bauen am meisten Wissen. Dies zeigt sich einerseits darin, dass es verschiedene – gesamtschweizerische, kantonale, städtische, verbandseigene – Fachstellen gibt, die Informationen, Beratung und Ausbildung anbieten (vgl. 5.2). Andererseits ist das barrierefreie Bauen am meisten reglementiert – nicht nur im Behindertengleichstellungsgesetz und in kantonalen sowie kommunalen Gesetzen, sondern auch in Baunormen. So liegt mit der SIA 500 (2009) des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins eine Norm zu „Hindernisfreie[n] Bauten“ vor. Diese unterscheidet bei den Bauten, ob sie öffentlich zugänglich sind, Wohnungen oder Arbeitsplätze haben. Zu den öffentlich zugänglichen Bauten finden sich Ausführungen zu deren Erschliessung (Böden, Türen, Wege, Rampen, Treppen, Aufzüge), zur Orientierung und Beleuchtung, zur Raumakustik und zu Beschallungsanlagen, zu Bedienelementen und Beschriftungen, zu spezifischen Einrichtungen (z.B. Schalteranlagen, Arbeitsflächen, Toiletten, Parkplätze) sowie zur Alarmierung und Evakuierung. Damit wird deutlich, dass barrierefreies Bauen nicht nur mit dem Gebäude, sondern auch mit seinen verschiedenen Räumen und dem Aussenraum (zu Strassen, Wegen und Plätzen vgl. Schmidt 2003) zu tun hat und dass es nicht nur um physischen Zugang (etwa mittels einer Rampe oder eines Lifts anstatt von Treppen), sondern auch um Orientierung, Sicherheit und den Zugang zu Informationen geht.

Viele der allgemeinen Ausführungen gelten auch für Museen, für die in der Norm zudem die spezifische Anforderung erwähnt ist, dass im Ausstellungsbereich jeweils ein Durchgang von mind. 0,80 m Breite bestehen soll (Anhang A.3). Gerade am Beispiel des Museums lässt sich auch auf zwei immer wieder angeführte Einwände gegen barrierefreies Bauen eingehen: die Kosten und den Denkmalschutz. Blaha (2009, 14) führt aus, dass das Bauen für alle eine Investition nicht nur für eine spezifische Gruppe, sondern zugunsten der Allgemeinheit darstellt (zu konkreten Kosten vgl. Volland

2004) und – gerade beim Umbau älterer Gebäude – mit einer Wertsteigerung der Immobilie verbunden ist. Beispiele aus verschiedenen Ländern verweisen darauf, dass barrierefreies Bauen und Denkmalschutz miteinander vereinbar sind, sofern eine entsprechende Einstellung und Ideenreichtum vorhanden sind: „Historische und/oder denkmalgeschützte Gebäude können barrierefrei *und* denkmalgerecht umgebaut werden“ (BHU 2008, 6, im Original kursiv, vgl. Cave 2007, Foster 1997).

### 2.3 *Barrierefreie Technologie*

In seiner Strategie für eine Informationsgesellschaft in der Schweiz schreibt der Bundesrat, dass die Informations- und Kommunikationstechnologien IKT „die Kommunikations- und Partizipationsmöglichkeiten aller Einwohnerinnen und Einwohner“ verbessern, aber auch bestehende Ausgrenzungen und Ungleichheiten verstärken können (Bundesrat 2006, 2). Zur Verminderung dieses Risikos legt der Bundesrat sieben Grundsätze fest – u.a. den „chancengleichen und barrierefreien Zugang [für alle] zu den IKT“ sowie die „Befähigung aller“, d.h. die Stärkung der Medienkompetenz aller – (ebd., 2f.) und sieht Massnahmen in sieben Bereichen vor. Im Bereich der Kultur gibt er vor: „Die multimedialen und interaktiven Möglichkeiten sind für die Kulturvermittlung zu nutzen. Die Bestände der Bibliotheken, Archive, Museen und Sammlungen sind so zu erschliessen, dass sie allen über das Netz zugänglich sind“ (ebd., 8).

Auf der bundesrätlichen Strategie baut der nationale Aktionsplan „e-Inclusion – Informations- und Kommunikationstechnologien für eine integrative Gesellschaft“ des Bundesamts für Kommunikation auf (BAKOM 2008). Er sieht als Handlungsschwerpunkte und Massnahmen den chancengleichen Zugang, das Fördern von Kompetenzen durch Weiterbildung, die Integration aller und die Förderung von Lebensqualität vor. Der chancengleiche Zugang zu den Technologien, Inhalten und Dienstleistungen umfasse auch deren Nutzung durch alle: „Die Zugänglichkeit von digitalen Angeboten (eAccessibility) öffentlicher und privater Anbieter und die Benutzerfreundlichkeit dieser Angebote (Usability) sind zu verbessern.“ Davon profitieren „in der Regel alle Nutzenden, da neben der technischen Zugänglichkeit auch die Klarheit und Übersichtlichkeit der Angebote verbessert wird“ (ebd., 4). Mit der Integration aller ist die Förderung der kulturellen Identität und Vielfalt verbunden. Im Zusammenhang mit Museen wird erwähnt, dass der Zugang zum kulturellen Erbe zu erleichtern sei, d.h. es gelte Museen und das immaterielle Kulturerbe online zugänglich zu machen (vgl. ebd., 7). Die Informations- und Kommunikationstechnologien sollen schliesslich die Unabhängigkeit, Lebensqualität und Sicherheit von Menschen mit Behinderung fördern, soziale Vernetzung ermöglichen und Zugang zu Informationen und Dienstleistungen erleichtern. „Dabei wird Wert darauf gelegt, dass nach Möglichkeit Lösungen erarbeitet werden, die nicht nur einzelnen Personengruppen, sondern möglichst allen Menschen

zugute kommen (Prinzipien des Universal Design).“ (BAKOM 2008, 8, vgl. 2.1).

Zu diesen Rahmenbedingungen kommen je nach Informations- und Kommunikationstechnologie spezifische Bestimmungen. Am weitesten ausgeführt sind diese betr. der Gestaltung von Webseiten. Wie beim Bauen gibt es hierzu Richtlinien – die Web Content Accessibility Guidelines WCAG 2.0 (2008) des World Wide Web Consortiums W3C. „Barrierefreie Auftritte ermöglichen dem Nutzer, Webseiten so zu verändern, wie er es braucht“ (BMW 2009, 13) – z.B. durch Vergrößerung, bessere Kontraste, Bildbeschreibungen, Gebärdensprachübersetzungen, Übersetzung in einfache Sprache. Auch wenn Barrierefreiheit immer mehr zu einem Qualitätskriterium für Webangebote wird, durch Wettbewerbe (z.B. Biene-Award für die besten deutschsprachigen oder Jodi Award für die besten internationalen barrierefreien Webseiten im Kulturbereich) gefördert wird und auch wenn Beratungs- und Ausbildungsangebote z.B. durch die Stiftung Zugang für alle bestehen, so ist die Barrierefreiheit noch keine Selbstverständlichkeit (zur Zugänglichkeit von Schweizer Webseiten des Gemeinwesens vgl. die Accessibility-Studie 2007 von Zugang für alle).

Bei Webseiten von Museen ist Barrierefreiheit zweifach ein Thema: Zunächst geht es darum, dass die Webseite selbst zugänglich ist, aber zugleich auch über die Zugänglichkeit des Museums informiert. Allerdings beschränkt sich bei Museen die barrierefreie Technologie nicht nur auf die Webseiten des Museums, sondern sie spielt auch bei virtuellen Ausstellungen und bei der Multimedia im Museum eine Rolle (vgl. 3.3.3).

## 2.4 *Barrierefreier Tourismus*

Menschen mit Behinderung haben ebenso wie Menschen ohne Behinderung das Bedürfnis zu reisen und Urlaub zu machen (vgl. Wilken 2002, 109), aber nicht alle Tourismusangebote sind für sie zugänglich. Diese Situation beginnt sich zu verändern: Wie bei den anderen Zusammenhängen hat im Lauf der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine Entwicklung eingesetzt, die vom Reisen für Menschen mit Behinderung zum barrierefreien Tourismus führt und deren Ziel der Tourismus für alle ist. Wichtige Impulse hat diese Entwicklung 1981 durch das Internationale Jahr der Menschen mit Behinderung erfahren (zur Geschichte des barrierefreien Tourismus vgl. Kästner 2007). Daraufhin bildeten sich in verschiedenen Ländern Arbeitsgruppen, die sich auch international zusammenschlossen.

In Frankreich beispielsweise hat die Entwicklung vom „tourisme adapté“ zum „tourisme pour tous“ (vgl. Reichhart 2006) vergleichsweise früh eingesetzt. Daraus resultieren nicht nur mehr barrierefreie Angebote, sondern auch ein Qualitätslabel zur Information und als Auszeichnung: „Pour la clientèle en situation de handicap, il apporte une information fiable, homogène et objective sur l’accessibilité des sites et équipements touristiques, leur permettant un maximum d’autonomie ... Pour les professionnels du

tourisme, c'est la reconnaissance qui valorise les efforts en matière d'accessibilité et d'accueil des clientèles spécifiques" (Charbonneau 2005, 81, vgl. Maire 1999, 43–47, Ministère 2007, 104–107). Die Cité des Sciences et de l'Industrie hat als erste kulturelle Institution dieses Label erhalten (vgl. Las Vergnas 2002). Ausserdem wurde zum Thema „tourisme et handicap“ ein Verein gegründet und es sind mehrere Publikationen entstanden (z.B. Maire 1999, Siegrist 2003, Charbonneau 2005), in denen auch Museen berücksichtigt sind.

In Deutschland (vgl. Wilken 2002) beginnt die Tourismuswirtschaft, Menschen mit Behinderung als Zielgruppe zu erkennen. Dies geschieht aus wirtschaftlichen Interessen und wird u.a. mit demografischen Prognosen begründet: „Das Ziel Barrierefreiheit gewinnt auch vor dem Hintergrund der demographischen Entwicklung in Deutschland an Gewicht, da mit dem Anstieg des Durchschnittsalters auch der Anteil älterer und behinderter Menschen zunimmt“ (BMW 2008, 10). Deshalb seien die notwendigen Voraussetzungen zu schaffen, „damit alle Menschen so lange wie möglich aktiv in der Gesellschaft mitwirken und ihre Selbständigkeit aufrechterhalten können. Hierzu gehört auch der Bereich Urlaub und Reisen“ (ebd.). Für die Förderung des barrierefreien Tourismus wichtig waren die Erkenntnis der Studie „Ökonomische Impulse eines barrierefreien Tourismus für Alle“ des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie, „dass Barrierefreiheit für 10 % der Bevölkerung unentbehrlich, für 30-40 % notwendig und für 100 % komfortabel ist und ein Qualitätsmerkmal darstellt“ (ebd., 11), sowie das Positionspapier des Deutschen Tourismusverbands (2004). Dieser spricht sich darin für einen Tourismus für alle, d.h. für Integration und gleichberechtigte Teilhabe aus. Da der Verband im barrierefreien Tourismus ein Marktsegment mit Zukunft sieht, müsse die Tourismusbranche „diese potenziellen Kunden durch eine gezielte Produktentwicklung und entsprechende Kommunikation ansprechen“, um sie „für sich zu gewinnen, bevor die Auslandsmärkte das Potenzial abschöpfen“ (Deutscher Tourismusverband 2004, 2). Als Massnahmen sieht der Verband vor, bestehender Barrieren – fehlender Zugang zu Informationen, Reisen, Freizeitangeboten – abzubauen, bestehende Ansätze umzusetzen, zu koordinieren und vor allem zu kommunizieren, um Wissensdefizite abzubauen. „In vielen Fällen genügen schon einfache Mittel und der Gedanke an das Ziel der Barrierefreiheit, ... um die touristischen Angebote für alle zugänglich zu machen. So lassen sich viele Verbesserungen auch ohne grosse Investitionen durchführen“ (ebd., 3f.). Eine wichtige Rolle bei den Massnahmen spielen „vor Ort befindliche Interessenvertreter“ (ebd., 4). Die an der Konferenz „Barrierefreier Tourismus für Alle – Trends und Perspektiven“ (BMW 2008) präsentierte Studie stellt fest, dass der barrierefreie Tourismus in Deutschland in wenigen Jahren wesentlich an Bedeutung gewonnen habe und zum Qualitätsmerkmal für den Tourismus werde. „Dennoch bleiben grosse Teile dieses wirtschaftlichen Potenzials bislang ungenutzt“ (ebd., 10). Nach wie vor fehle es an Planung und Umsetzung bei der

Angebotsgestaltung und beim Vertrieb. Um dies zu ändern, seien sieben Erfolgsfaktoren notwendig:

- Engagement der Entscheidungsträger
- Koordination und Kontinuität
- Netzwerkarbeit und Partizipation
- Strategische Planung
- Qualifizierung und Wissenstransfer
- Infrastruktur- und Angebotsentwicklung
- Kommunikation und Vertrieb (ebd.).

Dass barrierefreies Reisen für alle eine Chance für die Tourismus- und Freizeitwirtschaft darstellt, wurde auch in Österreich an einem Workshop des Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit diskutiert: „Barrierefreiheit im Tourismus ermöglicht allen Menschen einen einfachen, intuitiven und sicheren Zugang und steigert dadurch Komfort, Attraktivität und Qualität von touristischen Angeboten und Dienstleistungen“ (BMW 2009, 2). Die grössten Barrieren werden noch „bei der Teilnahme an kulturellen Aktivitäten, bei der Fortbewegung am Urlaubsort, bei Ausflügen und bei sportlichen Aktivitäten“ gesehen, ein bedeutender Teil dieser Barrieren sei jedoch mit pragmatischen Lösungen abbaubar: „Durch eine klare Informationspolitik, geschulte Mitarbeiter und eine verstärkte Serviceorientierung kann mit ‚weichen‘ Investitionen, die vergleichsweise geringe Kosten verursachen, die Grundlage für die Erschließung dieser Zielgruppe gelegt werden“ (ebd., 5). Auch hier wird also betont, dass Information, Kommunikation, Vernetzung wichtig sind: „Voraussetzung für eine erfolgreiche Entwicklung von barrierefreien Angeboten bzw. Reisezielen ist daher eine strategische, zielorientierte Vorgehensweise, verbunden mit einer koordinierten Zusammenarbeit der Interessenvertretungen und Entscheidungsträger vor Ort“ (ebd.). Um erfolgreiche Entwicklungen auszuzeichnen, vergibt das Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit den Wanderpreis „Friends of Fairness“ für barrierefreien Tourismus. 2007 hat das Museum Inntal Ried im Innkreis diesen Preis für seine barrierefreie Ausstellung zur Rieder Stadtgeschichte erhalten.

In der Schweiz ist die Entwicklung hin zum Tourismus für alle noch nicht so weit fortgeschritten. 2001 hat die Revue Schweiz für ihr Heft „Behinderte. Schweiz. Tourisme pour tous“ eine Umfrage bei über 500 Tourismusbüros gemacht und kam zum Schluss: „Das Resultat ist erschütternd. Knapp ein Drittel der Fragebogen kam zurück. Davon enthielten rund sechzig den Hinweis, dass in der angeschriebenen Tourismusregion noch keine Einrichtungen für Behinderte vorhanden seien. Von den andern Tourismusbüros, die Rückmeldungen gaben, erhielten wir meist die Namen von zwei, drei Hotels, die rollstuhlgängig seien“ (Revue Schweiz 2001, 41). Die Zeitschrift führt



jedoch auch positive Beispiele für einen barrierefreien Tourismus auf, zu denen in der Zwischenzeit einige hinzugekommen sind. Informationen zu Projekten des Tourismus für alle finden sich vor allem bei Mobility International Schweiz MIS und bei Procap Reisen. MIS führt bei der Liste barrierefreier Ausflugsziele auch Museen auf (vgl. <http://www.mis-ch.ch/d/aktuell/index.htm> ). Zudem vergibt MIS zusammen mit einem Zertifizierungsunternehmen neu das Gütesiegel „Ferien für alle“.

Zum Thema „Museum und Behinderung“ gibt es vor allem folgende Zusammenhänge:

- das Design für alle, das Produkte, Dienstleistungen und Umgebungen so gestaltet, dass sie für möglichst alle Menschen nutzbar sind;
- das barrierefreie Bauen, damit Menschen selbstständig sein und gleichberechtigt am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können;
- die barrierefreie Technologie, mit der die Kommunikations- und Partizipationsmöglichkeiten aller verbessert werden sollen;
- den barrierefreien Tourismus, der Reise- und Urlaubsangebote für alle Menschen macht.

### 3 Museum und Behinderung

Die beständige Produktion von Literatur zum Thema „Museum und Behinderung“ setzte in den 1970er Jahren ein. Insgesamt verzeichnet die Datenbank der Direction des musées de France (vgl. 5.2) zum Stichwort „handicap“ seit Mitte der 1970er Jahre bis heute 246 Einträge, d.h. durchschnittlich ca. 7 Einträge pro Jahr. Das sind mehr als zu den vergleichbaren Kategorien Geschlecht, „race“, Sexualität oder Alter, aber weniger als etwa zu Kindern, die ab Ende der 1970er Jahre vermehrt als Besuchergruppe berücksichtigt wurden. Erste Veröffentlichungen stammen vom Research Centre for Museum Studies der University of Leicester in Grossbritannien und der Smithsonian Institution in den Vereinigten Staaten und damit von zwei nicht nur für die Museumsforschung im Allgemeinen, sondern auch für das Thema „Museum und Behinderung“ bedeutenden Institutionen (vgl. 5.2). In den folgenden Jahren entstanden weitere Publikationen – zunächst vor allem in englischsprachigen Ländern. So gibt es auch Beiträge der Association of Science-Technology-Center, einer weiteren Institution, die sich eingehend mit Museum und Behinderung auseinandersetzt (vgl. 5.2).

„Developments really began in this area in the 1980s“ (Hetherington 2003, 104): Wichtig war das Internationale Jahr für Menschen mit Behinderung 1981, durch das die Beschäftigung mit dem Thema deutlich zunahm. Nun entstand auch in französischsprachigen und nordischen Ländern kontinuierlich Literatur zum Thema, in anderen Ländern erschienen einzelne Artikel. So gab es auch in Deutschland erste Beiträge, zumal das Berliner Institut für Museumskunde eine Umfrage zur Barrierefreiheit deutscher Museen machte (Maass 2007, 16). Der nächste Meilenstein ist die europäische Konferenz „Museums and the Disabled“ der Fondation de France im Jahr 1988. Daran war auch der Internationale Museumsrat ICOM beteiligt, der sich bereits 1977 für umfassende Zugänglichkeit der Museen ausgesprochen hatte (Fondation 1991, xiii). Der im Anschluss an die Konferenz erschienene Sammelband „Museums Without Barriers“ (vgl. 3.1.1) stellt das erste Grundlagenwerk für die Thematik dar.

„However, it was not until around 1990 that a few museums in Britain began to take the issue of disabled access seriously“ (Hetherington 2003, 104), wobei in Grossbritannien „[i]nterest, resources and activity have been focused almost entirely on access provision for disabled visitors to buildings and displays“ (Sandell 2005, 8). Ab 1993 veröffentlichte Resource, Grossbritanniens Council for Museums, Archives and Libraries, das „Disability Directory for Museums and Galleries“ in mehreren Auflagen (Resource 2001). 2003 und 2004 wurden daraus die – nicht nur für das Thema „Museum und Behinderung“ – grundlegenden Disability Portfolio Guides (vgl. 3.1.2). Auch in Frankreich und Amerika entstanden in den 1990er Jahren weitere Publikationen, z.B. „The Accessible Museum“ der American Association of Museums (1992) mit Beispielen guter Praxis und ausführlichen Literaturlisten, 1996 die „Smithsonian Guidelines

for Accessible Exhibition Design“ sowie im Auftrag der AAM – ebenfalls als Grundlagenwerk – „Everyone’s Welcome. The Americans with Disabilities Act and Museums“ (Salmen 1998, vgl. 3.1.3).

1998 fand in der Schweiz die Arbeitstagung „Offene Museen für behinderte Menschen“ (vgl. Grieder 1998) statt, seit 1999 führt die 1995 gegründete Arbeitsgruppe „Barrierefreie Museen“ des Bundesverbands Museumspädagogik e.V. (vgl. 5.2.) in Deutschland mehrere Tagungen durch. Im Jahr 2000 folgte auch in Helsinki eine Konferenz zur „Accessibility of Museums“. Solche Veranstaltungen hatten oft Publikationen zur Folge.

Zu Veröffentlichungen führen insbesondere auch Forschungsprojekte. So realisierte das Research Centre for Museums Studies in Leicester aufbauend auf ihren Studien zu Museum und sozialer Inklusion (Sandell 1998, Hooper-Greenhill 2000, Dodd 2001, Sandell 2003) mehrere Projekte: Zunächst ging es um die Untersuchung der Frage, ob es in den Sammlungen von Museen Objekte hat, die einen Bezug zum Leben von Menschen mit Behinderung aufweisen (Dodd 2004, 2005, Sandell 2005, 2007, vgl. 3.4.2). Erkenntnisse daraus führten zu Studien (vgl. Dodd 2006), in denen vor allem die Darstellung von Behinderung in Museen untersucht wurde (Jolly 2007, Dodd 2008, Sandell 2010, vgl. 3.4).

Nicht nur in Grossbritannien, auch in anderen Ländern wurden Untersuchungen gemacht: So haben von 2004 bis 2007 mehrere europäische Länder gemeinsam das Projekt „Zugang zum Kulturerbe: Wege der Präsentation und Nutzung“ ACCU durchgeführt, in dessen Zusammenhang 2005 in Schwerin eine Tagung stattfand. In Wien veranstaltete Medienarbeit integrativ MAIN ein Jahr später den Workshop „Neue Zugänge zur Kultur – barrierefreie Informationsgestaltung in Museen, Bibliotheken und Archiven“. 2007 erschien „Das barrierefreie Museum. Theorie und Praxis einer besseren Zugänglichkeit“ und damit das erste Grundlagenwerk im deutschsprachigen Raum (vgl. 3.1.4). 2008 kündete Österreichs Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur an, dass umfassende Barrierefreiheit neu eines der Kriterien für die Vergabe des Museumspreises sei. 2009 hat das Kompetenzzentrum „Barrierefrei Planen und Bauen“ der Technischen Universität in Berlin die Ringvorlesung „Kunst und Kultur ohne Barrieren – Museen und Ausstellungen barrierefrei“ durchgeführt, im September war das Thema Gegenstand einer Konferenz des Verbands Museen der Schweiz, im Oktober fand die Tagung „Die Wege zur Kultur – Barrierefreiheit in Bibliotheken und Museen“ der Konferenz Nationaler Kultureinrichtungen in Kooperation mit der Herzogin Anna Amalia Bibliothek und dem Deutschen Hygiene-Museum in Weimar statt. Zurzeit schreibt Manuela Migliorini an der Universität Zürich ihre Lizentiatsarbeit zum Thema „Teilhabe am kulturellen Leben von Menschen mit Behinderung am Beispiel der Museen“.

„Museum und Behinderung“ ist somit ein Thema, in dem Fragen der Praxis und Theorie zusammen kommen. Verschiedene Institutionen und Akteure beteiligen sich an der Diskussion dieser Fragen. Wissen ist in diesem heterogenen Feld unterschiedlich verteilt: An manchen Orten häuft es sich, an anderen scheint es kaum vorhanden zu sein. Die folgenden Ausführungen dienen dazu, das Wissen der Grundlagenwerke (3.1), zum barrierefreiem Bauen (3.2) und zur barrierefreien Kommunikation (3.3) vorzustellen. Es schliessen sich Erörterungen zu „Behinderung“ als Thema von Museen, Ausstellungen und Sammlungen (3.4), zu barrierefreien Veranstaltungen (3.5), zur Teilhabe (3.6) und zum Fachwissen in der Schweiz (3.7) an.

### 3.1 Grundlagenwerke

#### 3.1.1 Museums Without Barriers (1991)

Das wohl bekannteste Grundlagenwerk stellt der von der Fondation de France und dem Internationalen Museumsrat ICOM herausgegebene Sammelband „Museums Without Barriers. A New Deal for Disabled People“ dar. Er geht zurück auf die Tagung „Museums and the Disabled“, an der 1988 in Paris Fachleute verschiedener europäischer Länder ihre Erfahrungen austauschten. Dieses Fachwissen ist im Buch versammelt, das neben Vorwort, Einleitung, Nachwort und einer teilweise kommentierten Bibliografie sechs Kapitel aufweist. Die Kapitel umfassen insgesamt 41 Beiträge, die unterschiedlich auf die Kapitel verteilt sind und durchschnittlich 4 Seiten lang sind.

Das erste Kapitel ist kulturellen Strategien gewidmet, die Menschen mit Behinderung betreffen. Vorgestellt werden Strategien der Europäischen Union, einzelner Länder (Frankreich, Grossbritannien), einzelner Museen (Frankreichs Nationalmuseen, Cité des Sciences et de l'Industrie in Paris) und einzelner Institutionen (Fondation de France). Abgeschlossen wird das Kapitel mit dem Beitrag „Changing basic attitudes“, der darauf hinweist, dass das Ändern von Einstellungen für das Thema von grundlegender Wichtigkeit ist.

Das zweite Kapitel umfasst drei Beiträge, die sich mit Möglichkeiten auseinandersetzen, wie sich Barrierefreiheit in Museen finanzieren lässt. Vorgestellt wird das Sponsoring im Allgemeinen und am Beispiel der Fondation de France bzw. des Fonds „Access for Disabled People to Arts Premises Today“ ADAPT der Carnegie United Kingdom Stiftung.

In den folgenden Kapitel wird Behinderung differenziert: Die Beiträge des dritten Kapitels widmen sich gemäss Überschrift den Museen und körperlichen Behinderungen. Die Texte verhandeln folgende Fragen: Wie können historische Gebäuden angepasst werden? Welches sind die Bedürfnisse von Menschen mit Gehbehinderung? Wie können Architekten in Europa ausgebildet werden? Welche Zusammenhänge bestehen

zwischen Ergonomie und Museologie? Wie zugänglich sind der Louvre und das Musée d'Orsay in Paris? Wie lässt sich Venedig für alle Menschen zugänglich machen?

Im vierten Kapitel, das doppelt so viele Beiträge wie das dritte Kapitel aufweist, geht es um Museen und Menschen mit Sehbehinderung. Ein Schwerpunkt der Artikel bildet die Kunst, es finden sich jedoch u.a. auch Texte zu Tastausstellungen und -museen in Grossbritannien, Athen und Budapest, zum Blindenmuseum in Brüssel sowie zum Lernen mit allen Sinnen.

Das fünfte Kapitel, das ebenso wie das sechste Kapitel deutlich weniger Aufsätze umfasst als die beiden vorhergehenden Kapitel, ist Museen und Menschen mit Hörbehinderung gewidmet. Vorgestellt werden vor allem neue Kommunikationstechniken, Dienstleistungen für Gehörlose der Cité des Sciences et de l'Industrie in Paris sowie „International Visual Art“ für Gehörlose.

Das sechste Kapitel schliesslich befasst sich mit Museen und Menschen mit Lernschwierigkeiten. Auch hier spielt Kunst eine wichtige Rolle, zudem werden Museumsprogramme und Dienstleistungen für diese Menschen gezeigt.

Auch wenn einige der Beiträge nach wie vor Gültigkeit haben, so sind doch manche Texte aufgrund der Veränderungen in den zwanzig Jahren seit der Tagung nicht mehr aktuell. Der Wert des Buches liegt somit in der Dokumentation eines Prozesses hin zu Museen für alle, der an manchen Orten schon fortgeschritten ist, an anderen Orten eben erst beginnt. Gerade dort ist es interessant zu schauen, wie andernorts der Prozess eingeleitet wurde und welche Erfahrungen gemacht wurden.

### **3.1.2 Disability Directory (1993 ff.) & Disability Portfolio Guides (2003f.)**

1993 veröffentlichte Resource: The Council for Museums, Archives and Libraries in Grossbritannien das Disability Directory for Museums and Galleries, das 1997 und 2001 neu aufgelegt und 2003/2004 in die zwölf Disability Portfolio Guides umgewandelt wurde.

Das Disability Directory (Resource 2001) weist drei Teile auf: „principles“, „practice“ und „bibliography & sources of information“. Der erste Teil enthält wiederum drei Kapitel: Das erste widmet sich grundlegenden Ansätzen und Einstellungen, das zweite enthält statistische Informationen, Hinweise zum Sprachgebrauch sowie Beispiele guter Praxis und das dritte Kapitel geht auf Grossbritanniens Disability Discrimination Act DDA von 1995 ein. Die Ausführungen zu den rechtlichen Rahmenbedingungen, die den Schwerpunkt des ersten Teils bilden, werden mehr fundiert als bei anderen Veröffentlichungen: So erfolgt eine Stellungnahme in acht Grundsätzen für die Inklusion von Menschen mit Behinderung in allen Bereichen eines Museums. Diese Inklusion soll auf der Basis des sozialen Modells von Behinderung geschehen. „This model is one in which disability is acknowledged as resulting from barriers created by society“

(ebd., 12f.). Solche Barrieren gelte es festzustellen und mit Hilfe des Designs für alle (vgl. 2.1) zu überwinden. Die auf diese Weise geschaffene Zugänglichkeit wird umfassend gedacht, schliesst sie doch:

- den physischen Zugang (z.B. durch bauliche Massnahmen),
- den sensorischen Zugang (z.B. durch multisensorische und multimediale Ausstellungen, Veranstaltungen und Dienstleistungen),
- den intellektuellen Zugang (z.B. durch Berücksichtigung verschiedener Lernformen und den Gebrauch einfacher Sprache),
- den finanziellen Zugang (z.B. durch für alle erschwingliche Preise für den Eintritt, in Museumsshops und in Cafeterias),
- den emotionalen Zugang (z.B. durch Ausbildung des Personals betr. Einstellungen gegenüber Menschen mit Behinderung),
- den Zugang zur Entscheidungsfindung (z.B. durch Mitarbeit, Kooperation, Beiräte),
- den Zugang zu Informationen (z.B. durch Marketing, Kommunikation, multimediale Werbung),
- und den kulturellen Zugang (z.B. durch eine neue Sammlungspolitik und Ausstellungen zum Thema „Behinderung“) ein (vgl. Resource 2001, 15).

Der zweite Teil baut auf den Grundsätzen auf und ist der Museumspraxis gewidmet. In zehn Kapiteln wird gezeigt, wie Museen entsprechende Rahmenbedingungen und Strukturen schaffen und Strategien entwickeln, sich beraten lassen, das Personal ausbilden, ihre Zugänglichkeit überprüfen, die Besucherinnen und Besucher informieren, ihre Dienstleistungen in der Öffentlichkeit kommunizieren und bewerben, Ausstellungen gestalten und vermitteln können und wie sich dies finanzieren lässt.

Der dritte Teil enthält Hinweise auf weiterführende Informationen (Adressen, Literaturhinweise, Webseiten) zu den zuvor erörterten Themen. Auch hier sind die Angaben teilweise nur auf Grossbritannien ausgerichtet. Einige der 19 Kapitel (z.B. jene zum Universal Design, zu Museen und Behinderung im Allgemeinen, zur Vermittlung von Informationen) haben jedoch allgemeine Gültigkeit.

Auf dem Disability Directory aufbauend hat Resource ein „Self Assessment Toolkit“ erarbeitet, mit dem Museen ihre Zugänglichkeit selbst überprüfen können. Dazu schätzen die Museen in zehn Themenbereichen ihre Zugänglichkeit ein und leiten daraus einen Massnahmen- und Evaluierungsplan ab. Main\_Medienarbeit integrativ hat diese Checkliste in die deutsche Sprache übersetzt und im Internet veröffentlicht (Museums 2007). Eine ähnliche Checkliste in französischer Sprache findet sich in der Wegleitung „Culture et handicap“ (Ministère 2007, 52-71).

2003 und 2004 wandelte Resource das Disability Directory in die zwölf „Disability Portfolio Guides“ um. „Jeder der zwölf Wegweiser umfasst 25 bis 35 Seiten. Die Inhalte sind an der Praxis orientiert und geben anschauliche Beispiele, wie Probleme des Zugangs gelöst werden können. Die darin enthaltenen Ratschläge haben allgemeine Geltung und könnten daher von Museen, Bibliotheken und Archiven überall auf der Welt übernommen werden“ (Fischer 2005, 2). Während das Disability Directory einen Überblick über den Themenbereich „Museum und Behinderung“ gibt, bieten die Wegleitungen gebündelte Informationen zu spezifischen Themen.

In der Wegleitung 1 „Disability in Context“ (Delin 2003a) finden sich Informationen darüber, wer Menschen mit Behinderung sind, welche Rechte für sie bestehen, wie sie sich selbst sehen und welche Erfahrungen sie im Alltag machen.

Die Wegleitung 2 „Meeting Disabled People“ (Playforth 2003a) beschreibt, wie das Museumspersonal Menschen mit Behinderung – und allenfalls ihren Begleitpersonen – gegenüber treten soll. Eine wichtige Rolle spielt dabei eine nicht behindernde Sprache (vgl. 3.3.1). „Richtiges Verhalten baut Barrieren ab und gibt den MitarbeiterInnen zusätzlich mehr Sicherheit im Publikumsverkehr“ (Fischer 2005, 3).

Die Wegleitung 3 „Training for Equality“ (Playforth 2003b) ist im Anschluss daran der Schulung des Personals gewidmet.

Die Wegleitung 4 „Audits“ (Delin 2003b) geht der Frage nach, wie Museen ihre Zugänglichkeit für Menschen mit Behinderung evaluieren lassen können. Angeführt werden Gründe für eine solche Evaluation, deren Rahmenbedingungen und Bestandteile sowie Hinweise zur Auswahl einer evaluierenden Person.

Die Wegleitung 5 „The Disability Discrimination Act (DDA)“ (Weisen 2003) geht insbesondere darauf ein, wie Museen Dienstleistungen und Gebäude zugänglich machen sowie eine Gleichstellung in der Anstellung von Menschen mit und ohne Behinderung erreichen können.

Die Wegleitung 6 „Inclusive Information“ (Playforth 2003c) thematisiert, wie Museen den Zugang für alle zu Informationen managen können und wie diese Informationen in verschiedenen Formaten angeboten werden sollen, um verschiedene Sinne anzusprechen und so Barrieren abzubauen. Das letzte Kapitel geht darauf ein, welche Möglichkeiten es für Museen gibt, ihre Dienstleistungen zu bewerben. Als Ansatz wird die „inclusive publicity“, als Werkzeug ein Führer vorgestellt, der detailliert Auskunft zur Zugänglichkeit von Museen gibt.

Die Wegleitung 7 „Using Technology“ (Poole 2003) erläutert, was barrierefreie Technologie (vgl. 3.3.3) ist und auf welchen Regeln sie beruht. Als Technologien werden der Computer, das Internet und weitere Formen (z.B. induktive Höranlagen, Audio-guides, Taschencomputer, CD-ROM) vorgestellt.

Die Wegleitung 8 „Access on a Shoestring“ (Delin 2003c) „nennt Massnahmen, die keine bis wenig Mehrkosten verursachen“ (Fischer 2005, 2). Zugänglichkeit müsse nicht mit hohen Kosten verbunden sein, denn Museen können durch Planung viel mit dem Erreichen, was sie haben. Wichtig seien: eine positive Einstellung, die Überzeugung, dass sich Probleme lösen und alle Barrieren überwinden lassen, Einfallsreichtum und Kreativität, Engagement und der Wille „to try – to see if new ideas work, to change things for the better and to consult“ (Delin 2003c, 7).

Die Wegleitung 9 „Accessible Environments“ (Bell 2004) handelt von der bebauten Umwelt. Die Ausführungen bauen auf den rechtlichen Grundlagen auf und stellen mögliche Barrieren sowie Beispiele guter Praxis zur Überwindung solcher Barrieren vor. Die Erörterungen, was es bei der Zugänglichkeit zur bebauten Umwelt zu betrachten gelte, können auch als Checkliste dienen.

Die Wegleitung 10 „Outreach and Partnerships“ (Sargent 2004) beschreibt das Schaffen von umfassender Zugänglichkeit als soziales Engagement der Museen und weist auf die Bedeutung von Kooperationen hin.

Die Wegleitung 11 „Consulting Disabled People“ (Playforth 2004) geht darauf ein, wie sich Museen – insbesondere von Menschen mit Behinderung – beraten lassen können: „Menschen mit Behinderung sind selbst die besten ExpertInnen für ihre Anliegen ... Wegweiser 11 (Consulting Disabled People) zeigt auf, wie der Kontakt hergestellt und die Zusammenarbeit begonnen und durchgeführt werden kann“ (Fischer 2005, 5).

Die Wegleitung 12 „Employment at every level“ (Delin 2004) führt schliesslich aus, dass Museen den Menschen mit Behinderung nicht nur als Besucherinnen und Besucher, sondern auch als Mitarbeitende zugänglich sein sollen.

Die Disability Portfolio Guides bieten eine Fülle an grundsätzlichen Informationen und Hinweisen für die Praxis und tun dies in einer spezifischen Form, die Vor- und Nachteile gegenüber dem Disability Directory bietet. Wenngleich es Passagen gibt, die nur für Grossbritannien gelten, so haben doch die meisten Ausführungen auch für andere Länder und nicht nur für Museen Gültigkeit. Somit stellen die Wegleitungen mit ihren einführenden Erläuterungen und praxisnahen Tipps ein Grundlagenwerk für die Zugänglichkeit von Kulturorten dar.

### **3.1.3 Everyone's Welcome (1998)**

Das Grundlagenwerk, das am meisten Handbuchcharakter hat, ist das im Auftrag der American Association of Museums publizierte „Everyone's Welcome. The Americans with Disabilities Act and Museums“ (Salmen 1998). Das reich illustrierte Buch ist in Einleitung, vier Kapitel, einen Serviceteil und einen Index gegliedert. Die Einleitung führt zu den Fragen aus, wer weshalb ins Museum kommt, was Zugänglichkeit, Uni-



versal Design und Behinderungen seien. Im ersten Kapitel werden die Grundlagen der American with Disabilities Act ADA für Museen erläutert.

Den Ausführungen zur Gesetzgebung in den Vereinigten Staaten folgen im zweiten Kapitel solche, wie sich Zugänglichkeit in neun Schritten realisieren lässt: Dies beginnt mit einer Stellungnahme des Museums, das eine Koordinatorin/einen Koordinator und einen Beirat für Zugänglichkeit bestimmt, sein Personal ausbildet, bestehende Dienstleistungen überprüft, Zugänglichkeit plant und kommuniziert, Beschwerdemöglichkeiten vorsieht und Fortschritte stets evaluiert.

Nach dieser Strategie für die Zugänglichkeit von Museen werden im dritten Kapitel praxisnahe Tipps gegeben: Zunächst geht es darum, wie sich Besucherinnen und Besucher vor dem Gang ins Museum informieren können. Dann wird über den Museumsbesuch ausgeführt – von der Ankunft, dem Betreten des Museums und den notwendigen Informationen über die Bewegung innerhalb des Gebäudes hin zu den Ausstellungen, dem Licht und den Farben.

Das vierte Kapitel thematisiert schliesslich die Kommunikation von Inhalten. Eine wichtige Rolle spielen dabei Objektbeschriftungen. Es finden sich aber auch Angaben, wie sich visuelle Informationen beschreiben und hörbare Informationen zeigen lassen, sowie Hinweise zur Untertitelung, Gebärdensprachübersetzung und zum Gebrauch anderer Medien.

Diesen vier Kapiteln schliesst sich ein Serviceteil an, der viele Informationen rund um die Zugänglichkeit von Museen in den Vereinigten Staaten bietet. Diese Ausrichtung auf die USA hat zur Folge, dass diese Publikation nur teilweise ein Grundlagenwerk für andere Länder darstellt. Die rechtlichen Rahmenbedingungen und daraus abgeleitete Normen stellen sich von Land zu Land unterschiedlich dar. Überall brauchbar sind hingegen die Ausführungen, wie sich eine Strategie zur Verbesserung der Zugänglichkeit aufbauen und umsetzen lässt. Dazu enthält das Buch viele wertvolle Hinweise.

#### **3.1.4 Das barrierefreie Museum (2007)**

Das Handbuch „Das barrierefreie Museum. Theorie und Praxis einer besseren Zugänglichkeit“ stellt das erste Grundlagenwerk in deutscher Sprache dar. In ihrer kurzen Einleitung weisen die Herausgeberinnen und Herausgeber darauf hin, dass zwar ein für jeden einzelnen Menschen in gleichem Mass zugängliches Museum ein Ideal sei, dass aber durchaus die Möglichkeit bestehe „das Museum zu einem offenen, barrierefreien Kulturort zu entwickeln, der keine Gruppe wesentlich benachteiligt“ (Föhl 2007, 10). Das Buch solle zu solchen Entwicklungen beitragen und versammelt dazu in fünf Kapiteln 37 Beiträge zu unterschiedlichen Aspekten der Barrierefreiheit im Museum. Die Texte sind meist nicht mehr als 20-seitig und jeweils gut gegliedert.

Das Kapitel 1 „Museen und Barrierefreiheit“ führt in die Thematik des Buches ein. Karin Maass betrachtet zunächst das barrierefreie Museum aus museumspädagogischer Perspektive. Sie zeigt, dass Barrierefreiheit eine Querschnittsaufgabe der Museen darstelle und ein Mass für Besucherorientierung sei. Es wäre deshalb im Interesse der Museen, sich selbst zu Barrierefreiheit zu verpflichten, denn: „Alle Besucher werden davon profitieren, wenn Museen ihre Barrieren abbauen und ihre Inhalte auf vielfältige Art und Weise präsentieren“ (Maass 2007, 15). Rüdiger Leidner widmet sich den Begriffen „Barrierefreiheit“, „Zugänglichkeit“ und „Nutzbarkeit“: Barrierefreiheit wurde 1993 von der UNO in ihren Regeln zur Schaffung von Chancengleichheit aufgeführt, aber mittlerweile durch „Accessibility“, d.h. „Zugänglichkeit“ und „Nutzbarkeit“ abgelöst (Leidner 2007b). Katrin Auer geht auf die rechtlichen Rahmenbedingungen in Deutschland ein. Sigrid Arnade und H.-Günter Heiden präsentieren zwölf Schritte und drei Faustregeln zur Barrierefreiheit. Sie ermuntern die Museen dazu, „ein möglichst breit gefächertes Informations-, Kommunikations- und Aktions-Buffer mit vielen museumspädagogischen ‚Leckerbissen‘ bereitzustellen, von denen alle ‚naschen‘ können“ (Arnade 2007, 46), wobei dieses Buffet „mit Absicht nicht nach einzelnen ‚Behinderungsgruppen‘ differenziert, sondern nach inhaltlichen Erfordernissen“ (ebd., 50).

Das Kapitel 2 „Spezifische Bedürfnisse in Museen: Eine Auswahl“ macht jedoch diese Unterscheidung nach „Behinderungsgruppen“. Martina Bergmann widmet sich der barrierefreien Kommunikation im Museum für Gehörlose und Menschen mit Hörbehinderung. Karin Edtmüller und Wilfried Laufenberg zeigen, wie sich Museen für Blinde und Menschen mit Sehbehinderung zugänglich machen lassen. Dass Barrierefreiheit jeweils vor dem Museumsbesuch beginnt, darauf verweist auch Beat Ramseyer. In seinem Beitrag „Als Rollstuhlfahrer im Museum“ gibt er viele Tipps zu Informationen im Internet, Parkfeldern, Eingangspartien und dem Museum selbst mit seinen verschiedenen Räumlichkeiten und den Exponaten. Für die Barrierefreiheit seien allerdings die Mitarbeiter am wichtigsten (Ramseyer 2007). Es schliessen sich Ausführungen von Barbara Wichelhaus zum „Museum als Lern- und Erfahrungsort für Kinder und Jugendliche mit besonderem Förderbedarf“ an. Diese heilpädagogische und kunsttherapeutische Perspektive wird ergänzt durch Patrick S. Föhls Darstellung von „Vermittlungsmethoden für Menschen mit Lernschwierigkeiten im Museum“. Föhl fokussiert auf die Leichte Sprache (vgl. 3.3.1), durch deren Gebrauch das Museum für alle Besucherinnen und Besucher attraktiver werde.

Das Kapitel 3 „Rahmenbedingungen für Barrierefreiheit“ beginnt Föhl mit einem Beitrag zur internen Kommunikation für barrierefreie Massnahmen. Der Autor führt zu Strukturen, Formen und Prozessen interner Kommunikation aus und stellt verschiedene Kommunikationsinstrumente vor. Stefanie Erdrich geht auf „Finanzierungsmöglichkeiten für barrierefreie Projekte im Museum“ ein. Gleich zu Beginn hält sie fest, dass die Berücksichtigung von Barrierefreiheit „ein Plus bei der Suche nach Finanzierung

bei verschiedenen Geldgebern sein“ kann (Erdrich 2007, 149). Danach präsentiert sie öffentliche Institutionen (Bund, Länder, Kommunen, EU), Unternehmen (Sponsoring), Mischfinanzierungen und private Institutionen (Stiftungen, Vereine, Verbände) als mögliche Fundraisingquellen und gibt Argumentationstipps für barrierefreie Projekte. Christine Beckmann schliesst an die Thematik mit ihrem Beitrag „Kulturförderung der Europäischen Union. Programme – Kriterien – Antragstellung“ an. Danach widmet sich Patrick S. Föhl dem barrierefreien Museumsmarketing, das die optimale Vermittlung barrierefreier Angebote zum Ziel habe. Föhl stellt die verschiedenen Phasen eines Marketingprozesses vor und gibt viele Hinweise für einen Marketingmix, der eine barrierefreie Produkt-, Preis-, Distributions-, Kommunikations-, Personal-, Ausstattungs- sowie Prozesspolitik umfasse. Anschliessend geht Jan Eric Hellbusch in zwei Beiträgen auf barrierefreie Webauftritte ein: Zunächst führt er ins Thema ein (Hellbusch 2007a) und stellt dann vor, wie sich solche Webauftritte umsetzen lassen (Hellbusch 2007b). Patrick S. Föhl fügt den Beitrag „Kooperieren für ein barrierefreies Museum“ an. Neben einer Einführung ins Kooperationsmanagement verweist er auf die Bedeutung der Zusammenarbeit mit Menschen mit Behinderung, die ihr Fachwissen im Rahmen einer Beratung oder Anstellung einbringen, auf die Bedeutung der Kooperation von Museen sowie der Zusammenarbeit mit Firmen und anderen Organisationen. Heiner Mockenhaupt schreibt unter Mitarbeit von Ursula Wallbrecher zu baulichen „Angelegenheiten bei der Gestaltung von barrierefreien Museen“. Nach den gesetzlichen Grundlagen erläutert er an einem Beispiel mögliche Barrieren und zeigt, wie sich diese beseitigen lassen.

In den Kapiteln 4 „Fallbeispiele aus Deutschland“ und 5 „Internationale Fallbeispiele“ folgen zwanzig Berichte zur Barrierefreiheit aus der Praxis. Vorgestellt werden die Aktivitäten einzelner Museen, Städte, Regionen, Länder sowie der EU. Die Beiträge gehen auf verschiedene Aspekte ein, so auch auf das Design für alle (Leidner 2007a, McGinnis 2007, vgl. 2.1) und den barrierefreien Tourismus (vgl. 2.4). Einige Texte, insbesondere Corinne Eichenbergers Vorstellung des Projekts „Museumssterne\*\*\*\*“ der Museen Basel (Eichenberger 2007), führen aus, dass Barrierefreiheit ein Qualitätskriterium für Museen darstelle. Schliesslich wird mancherorts darauf hingewiesen, dass Behinderung auch Thema von Ausstellungen sein könne.

Dieser Sammelband enthält somit wie die anderen Grundlagenwerke eine Fülle an Informationen für viele Bereiche des Themas „Museum und Behinderung“. Bei allen Publikationen handelt es sich jeweils um einen Mix aus theoretischen Betrachtungen und Tipps für die Praxis. Da ein grosser Teil der bisherigen Literatur im englischsprachigen Raum erschienen ist, sind auch drei der vier Grundlagenwerke in englischer Sprache verfasst. Die Texte sind teilweise an den Entstehungsraum gebunden – insbesondere dann, wenn es um rechtliche Rahmenbedingungen und daraus abgeleitete Normen, z.B. Normen für das barrierefreie Bauen geht.

## 3.2 *Museum und barrierefreies Bauen*

Für die Schweiz gilt die Norm SIA 500 (2009) „Hindernisfreie Bauten“ des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins. Diese legt Grundsätze fest, wie barrierefrei zu bauen ist. Dabei geht es nicht nur um barrierefreie Bauten für Menschen, die einen Rollstuhl benützen. In der Norm finden sich ebenso Angaben über die Zusammenhänge von Bauen und Sehen bzw. Hören.

Die Norm enthält einen Eintrag, der Museen direkt betrifft: Im Anhang A.3 werden Anforderungen für den Handel, Dienstleistungen und Ausstellungen definiert. So sollen Stellen, die beraten und Dienstleistungen verkaufen, mindestens einen Schalter für sitzende Nutzung – und Schalter mit fest montierter Glastrennung auch eine Sprech- und Höranlage – aufweisen (A.3.2), Ausstellungsräume einen geradeläufigen Durchgang von mindestens 0,80 m zwischen Regalen und Einrichtungsgegenständen einhalten (A.3.3) und Schreibflächen, Computerterminals und dgl. mit mindestens einem Arbeitsplatz für sitzende Nutzung versehen sein (A.3.4). Neben diesen spezifischen Bestimmungen gelten für Museen jedoch auch alle Ausführungen zu den öffentlich zugänglichen Bauten sowie zu den Bauten mit Arbeitsplätzen. Somit sind in Museen Besucher- und Arbeitsräume horizontal und vertikal barrierefrei zu erschliessen (Kapitel 3 und 11), es bedarf entsprechender Orientierung und guter Beleuchtung (Kapitel 4), einer Berücksichtigung der Raumakustik (Kapitel 5), barrierefreier Bedienelemente und Beschriftungen (Kapitel 6), rollstuhlgerechter Toiletten (Anhang E), barrierefreier Arbeitsflächen, Schalter-, Kassenanlagen und Zuschauerplätze (Kapitel 7) sowie Alarmierung und Fluchtwege für alle (Kapitel 8).

Anschaulicher werden diese Anforderungen an hindernisfreie Bauten, wenn man den Weg von Besucherinnen und Besuchern ins und im Museum verfolgt (vgl. Noble 2004, Ramseier 2007). Dabei gilt es jedoch zu beachten, dass Zugänglichkeit auch für andere Menschen gilt: „Traditionally, the focus of accessibility has been on the audience, patron or visitor when, in fact, people with disabilities are also involved with the organization as staff, board and panel members, designers, volunteers, applicants, performers, writers, teachers, technicians, docents, artists and administrators. Do not limit accessibility issues and efforts to the front-of-house or to public areas“ (Bird 2003, 115).

### 3.2.1 **Anreise**

Nachdem sich Besucherinnen und Besucher über den Museumsbesuch informiert haben, starten sie mit diesem Wissen ihre Reise zum Museum. Entweder legen sie den Weg selbst zurück, benützen öffentliche oder private Verkehrsmittel. Bei allen Varianten soll der Weg zum Museum gut bezeichnet und zugänglich sein: „Wayfinding includes clear, direct routes and good signage“ (Cave 2007, 7). Bei der Anreise mit privaten Verkehrsmitteln ist es zudem wichtig, dass die Parkplätze für Menschen mit

Behinderung ebenfalls gut bezeichnet sind und sich nahe beim Eingang befinden (vgl. 7.10 SIA 500: 2009, 28).

### **3.2.2 Gebäude**

Sind die Besucherinnen und Besucher auf diesem Weg zum Museum gelangt, betreten sie es durch den Haupteingang (vgl. 3.1.1 SIA 500: 2009, 11), begeben sich zum Empfang, werden dort – wie Menschen ohne Behinderung – willkommen geheissen und bewegen sich anschliessend im Museum. Damit dies möglich ist, benötigt es eine barrierefreie horizontale und vertikale Zirkulation, gute Orientierung und Beleuchtung. Bei der horizontalen Zirkulation geht es darum, ohne Hindernisse von Raum zu Raum zu gelangen. Dazu bedarf es ebener, stufenloser Bodenflächen (vgl. 3.2 SIA 500: 2009, 11), genügend breiter Durchgänge und Türen, die zudem für alle bedienbar sind (vgl. 3.3 SIA 500: 2009, 11f.), sowie genügend breiter Korridore und Wege (vgl. 3.4 SIA 500: 2009, 13). Die vertikale Zirkulation lässt sich gewährleisten, wenn die Ebenen des Museums auf verschiedene Weise (mittels Lift, Rampen, Treppen mit Handläufen, Treppenlifte) miteinander verbunden sind (vgl. 3.5 SIA 500: 2009, 15-18). Der Orientierung (vgl. 4 SIA 500: 2009, 20) dienen – neben den Informationen des Personals am Empfang – Übersichtspläne in Relief- oder Grossdruck (vgl. Koordinierungsstelle 2008, 6), deutliche Beschriftungen (vgl. 6.2 SIA 500: 2009, 22f.) sowie eine ertastbare Wegführung (durch bauliche Elemente oder Leitsysteme). Gute Kontraste sind ebenso wichtig wie eine gute Beleuchtung, die nicht nur dem besseren Erkennen von Gegenständen, sondern auch dem Lippenlesen dient. Um die Sicherheit aller zu gewährleisten, gibt es Alarmanlagen mit akustischen und visuellen Signalen und barrierefreie Notfallwege: „For visitors to make full use of museums and art galleries, they need to be informed about the arrangements and routes for emergency escape“ (Cave 2007, 20, vgl. 8 SIA 500: 2009, 29).

### **3.2.3 Räume**

Sowohl die Räume für die Besucherinnen und Besucher wie auch die Arbeitsräume im Museum sind für Menschen mit und ohne Behinderung zugänglich. Das betrifft somit den Empfang, die Besucher- und Ausstellungsräume, die Personal- und Arbeitsräume (vgl. 11 SIA 500: 2009, 35), die Garderobe und die Toiletten (vgl. 7.2 SIA 500: 2009, 24f.), die Cafeteria und den Museumsshop. Zugänglichkeit meint hier, dass die Räume wie das Gebäude erschlossen und benutzbar sind.

### **3.2.4 Ausstellungsgestaltung**

Besucherinnen und Besucher sollen insbesondere auch die Dauer- und Sonderausstellungen benutzen können. Diese Ausstellungen sind „complex presentations“, die nicht nur „convey concepts, showcase objects, and excite the senses“, sondern auch

„teach to different learning styles, respond to issues of cultural and gender equity, and offer multiple levels of information“ (Smithsonian Guidelines, vgl. 5.2). Zugänglichkeit von Ausstellungen bedeutet „accessibility to the written word, the objects, the media presentations, and the interactive“ (Majewski 1998, 156). Um dies zu erreichen, benötigt es „eine enge Kooperation von Wissenschaft, Gestaltung, Vermittlung und ExpertInnen in eigener Sache. Dabei sind Besucherorientierung, Präsentation und Didaktik immer unter dem Aspekt des freien Zugangs für alle zu betrachten“ (Prenn 2005, 2). Auf diese Weise entstehen Ausstellungen, von deren Barrierefreiheit auch jene Besucherinnen und Besucher profitieren, „die nicht auf eine barrierefreie Gestaltung angewiesen“ sind (Metzger 2007, 131).

Die „Smithsonian Guidelines for Accessible Exhibition Design“ stellen Leitlinien für die barrierefreie Gestaltung von Ausstellungen dar. Dabei werden zwei Grundsätze festgelegt und diese in weiteren Punkten erläutert. Einer der Grundsätze bezieht sich darauf, dass Behinderung nicht nur bei der Gestaltung, sondern auch bei den Inhalten eine Rolle spielt: „Exhibition must include the experience of people with disabilities within their content and presentation“(Smithsonian Guidelines, I.B., vgl. 3.4). Der andere Grundsatz fasst zusammen, wie sich Ausstellungen barrierefrei gestalten lassen: „Exhibition must make exhibit content accessible at multiple intellectual levels and present it through more than one sensory channel“ (ebd., I.A., vgl. Majewski 1998, 154).

Der Berücksichtigung verschiedener Sinne, d.h. des Sehens, Hörens, Tastens, Riechens und Schmeckens, kommt grosse Bedeutung zu. Besucherinnen und Besucher müssen die Objekte über das Sehen und die wichtigsten auch über das Tasten wahrnehmen können (vgl. Smithsonian Guidelines II.A.-C.). Handelt es sich um wertvolle Exponate, sollen Kopien zur Verfügung gestellt werden. Zudem dienen Modelle dazu, grössere Objekte oder Inszenierungen über das Tasten zu erfahren. Solche Modelle entsprechen „nicht nur dem ausgeprägten Tastsinn des sehbehinderten Besuchers, sondern dem Bedürfnis aller Besucher, die Materialität von Objekten nicht nur über den dominanten Sehsinn zu erfahren“ (Metzger 2007, 132). Die Aneignung von Wissen über das Tasten beschränkt sich nicht auf dreidimensionale Objekte. Auch zweidimensionale Gegenstände wie Dokumente oder Fotos lassen sich mit einer transparenten Folie überlegen, „in der die dargestellten Inhalte in Braille oder als Relief tastbar und damit sinnstiftend erfahrbar werden“ (Prenn 2005, 2, vgl. Nicolai o.J., 7).

Objektbeschriftungen und weitere Informationen sollen visuell und in einem alternativen Format (z.B. Brailleschrift, Audio) zur Verfügung stehen (vgl. Smithsonian Guidelines III.B., IV.A.-C.). Für Beschriftungen ist eine serifenlose Grossschrift von mindestens 12 Punkt (Koordinierungsstelle 2008, 3, vgl. Deutsche Blindenstudienanstalt 2007, Nicolai o.J., 6) zu wählen und sie ist kontrastreich (dunkle Schrift auf hellem Hintergrund) zu gestalten. Die Beschriftung kann auch in Brailleschrift oder – da nicht alle

Menschen mit Sehbehinderung diese Schrift gebrauchen – in tastbarer Schrift erfolgen. Als weitere Möglichkeiten bieten sich Grossdrucke und vor allem Audioformate wie Kassetten, CDs oder Audioguides mit Audiodeskriptionen an. „Audiodeskription meint ganz allgemein das hörbare Beschreiben von visuellen Eindrücken“ (Nicolai o.J., 4). Auf diese Weise lassen sich nicht nur Exponate beschreiben und zusätzliche Angaben darüber machen, sondern es soll ebenso „die Zugänglichkeit und die Orientierung im Gebäude berücksichtigt und entsprechend in die Audio Führung integriert werden“ (ebd., 5, vgl. Grieder 2009).

Audioguides sind – sofern sie sich einfach bedienen lassen – bei Menschen mit und ohne Behinderung beliebt. Es gilt aber zu beachten, dass sie auch Menschen ausschliessen. Es gibt aber Geräte, die dieselben Informationen als Gebärdensprachvideos vermitteln. Video-Stationen lassen sich auch in die Ausstellung integrieren: „Die Videos zeigen wesentliche Ausstellungstexte von DolmetscherInnen in Gebärdensprache übersetzt“ (Prenn 2005, 2f., vgl. Callow 2000, 33). Solche Übersetzungen bieten sich auch an, wenn in der Ausstellung Filme gezeigt werden. Eine Alternative dazu bilden Untertitel. Auch bei multimedialen und interaktiven Präsentation ist zu beachten, dass sie für alle Menschen zugänglich und damit auch bedienbar sind (Smithsonian Guidelines IV.D.-F., vgl. 3.3.2).

Insgesamt ist bei der Gestaltung multisensorischer Ausstellungen „darauf zu achten, dass die akustischen, olfaktorischen (den Geruchssinn betreffend) und taktilen (den Tastsinn betreffend) Informationen möglichst nicht überlagernd, sondern in einer Abfolge wahrgenommen werden können“ (Grieder 1998, 30). Dazu dienen eine klare Gliederung, nicht zu viele Objekte und eine abwechslungsreiche Gestaltung, die auch die Rollen von Farbe und Licht (vgl. Smithsonian Guidelines VII., VIII.) berücksichtigt.

Zur Gestaltung von Ausstellungen für alle gehört zudem, dass die Ausstellungselemente selbst keine Barrieren darstellen. Das betrifft insbesondere Vitrinen und Schrifftafeln: Vitrinen sind für kleinere und grössere Menschen zugänglich zu machen (vgl. Smithsonian Guidelines VI.A.-B.), Besucherinnen und Besucher müssen nahe an die Vitrinen heran gehen oder fahren können (je nach Präsentation sollen die Vitrinen unterfahrbar sein) und die Objekte dürfen nicht zu hoch platziert werden. Auf den Schrifftafeln befindet sich die Zone mit visuellen Informationen zwischen 0,5 m und 1,7 m Höhe (Grosbois 2007, 246, vgl. Bird 2003, 118). Aber nicht nur die einzelnen Elemente, auch die Ausstellung als Ganzes muss zugänglich sein: Der Ausstellungsrundgang ist klar festzulegen und gut zu beleuchten (vgl. Smithsonian Guidelines V.A.-B., betr. Leitsystem vgl. Prenn 2005, 2). Zudem muss es, wie in der Norm SIA 500 (2009) festgelegt (vgl. 3.2), genügend freien Platz und immer auch Sitzgelegenheiten haben (vgl. Smithsonian Guidelines VI.C.).

### 3.3 Museum und barrierefreie Kommunikation

„Effective communication begins when the exhibition begins, when the curator conceptualizes a story to be presented in an exhibition format“ (Majewski 1998, 154). Museen kommunizieren auf verschiedenste Weise mit ihren Besucherinnen und Besuchern – z.B. mit Inszenierungen, Objekten, Bildern und Texten in Ausstellungen, mit Veröffentlichungen, mit Vermittlungsangeboten wie Führungen und Workshops und immer dann, wenn sich ein Kontakt zwischen Personal und Besucherinnen und Besuchern ergibt. Damit diese Kommunikation barrierefrei ist (vgl. Schlenker-Schulte 2004), gilt es auf eine gut verständliche und nicht-diskriminierende Sprache zu achten. Das Personal soll im Gebrauch einer solchen Sprache ausgebildet werden. Da Kommunikation auch oft mit Technologien (Websites, Multimedia) verbunden ist, sind auch diese barrierefrei zu gestalten. Und damit die Besucherinnen und Besucher von den barrierefreien Angeboten eines Museums erfahren, benötigt es eine entsprechende Öffentlichkeitsarbeit.

#### 3.3.1 Sprache

Die wichtigsten Anforderungen an die Sprache sind: Verständlichkeit für alle und Nicht-Diskriminierung. Nicht-diskriminierender Sprachgebrauch heisst, keine abwertenden Worte, Redewendungen und Stereotype zu verwenden, Menschen mit Behinderung weder durch Bezeichnungen auf die Behinderung zu reduzieren noch positiv zu diskriminieren (vgl. BMWA 2008). Die Kriterien für „eine einfache und verständliche Sprache[, die] im Museum eine Selbstverständlichkeit sein sollte“ (Prenn 2005, 3, vgl. Metzger 2007, 133), kommen den Anforderungen an gute Museumstexte sehr nahe (vgl. Wir vertreten uns selbst! 2001, 2-11 bzw. Dawid 2001, 49-68, 81f.):

<b>Leichte Sprache</b>	<b>Ausstellungstexte</b>
leichte Sprache Fremdworte vermeiden Fremdsprache vermeiden Abkürzungen vermeiden	Sprache der Besucher keine Fremdwörter Fachausdrücke erklären
aktive Verben	keine Passivformen von Verben „man“-Konstruktionen vermeiden
mehr Tun- als Hauptwörter wenig Nebensätze	einfache Satzstruktur kein Nominalstil keine Schachtelsätze keine „Kleinkindersprache“
	präzise, knappe Wortwahl keine Füllwörter, keine Tautologien
kurze Sätze	kurze Zeilen



<b>Leichte Sprache</b>	<b>Ausstellungstexte</b>
eine Information pro Satz kein Blocksatz keine Silbentrennung	eine Sinneinheit pro Zeile kein Blocksatz keine Worttrennungen
klar lesbare Schriftart grosse, schwarze, kräftige Schrift keine Block-, kursive, gesperrte oder schmale Schrift Sonderzeichen vermeiden	gut lesbare Schrifttype, Schriftgrösse und Schriftfarbe
nicht zu viel auf einer Seite	wenige Zeilen
übersichtlicher Aufbau viele Absätze genügend Platz	Strukturierung durch Absätze

Diese Kriterien gelten bei jedem Einsatz von Sprache, d.h. nicht nur für Texte in Ausstellungen, sondern ebenso für Vermittlungsangebote und Publikationen (vgl. Smithsonian Guidelines, Appendix). Zu diesen Veröffentlichungen zählen auch sog. „Access Guides“ (vgl. 5.2: ASTC) oder „Access Leaflets“ (vgl. Noble 2004, 69), die über die Zugänglichkeit des Museums Auskunft geben.

### **3.3.2 Personal**

Dem Personal kommt beim Museum für alle eine zentrale Rolle zu: „Complete institutional commitment – from administrative to educational, from design to curatorial – is the only way to effect the changes needed to allow museums to serve all their audiences“ (Majewski 1998, 160). Zugänglichkeit setzt die Einstellung voraus, das eigene Museum zugänglich machen zu wollen: „[T]he issue of attitude remains a key barrier to genuine inclusion for deaf and disabled people“ (Walters 2009, 29). Mit der Einstellung, alle Besucherinnen und Besucher im Museum willkommen zu heissen, ist bereits ein wichtiges Kriterium für Zugänglichkeit erfüllt: „A key feature of accessibility is to make all visitors ... feel comfortable and welcome“ (Callow 2000, 32). Für den Auftritt des Museums nach aussen wird empfohlen, eine ständige Ansprechperson als „Zugänglichkeitskoordinator“ (Leidner [2006], vgl. Koordinierungsstelle 2008, 5) zu bestimmen – auch wenn Zugänglichkeit ein Thema ist, dass alle Angehörigen eines Museums betrifft.

Damit das Museumspersonal weiss, was Zugänglichkeit bedeutet, ist eine entsprechende Fortbildung notwendig. Damit sollen Unsicherheiten und Ängste, Fehler zu machen, abgebaut werden. An die Stelle von überfürsorglichem Verhalten sollen eine offene Einstellung und Wissen treten: „Staff or volunteers need not feel any greater obligation to press help on them [the disabled persons] than on any other visitors“

(Schouten 1991, 32, vgl. Nicolai o.J., 10, Noble 2004, 69). Bisher haben z.B. folgende Fortbildungen stattgefunden: 2001 „Mit allen Sinnen. Eine Fortbildung zur Integration behinderter Menschen in die Museumskultur“ des Museumsverbands Sachsen-Anhalt (vgl. Kopp-Sievers 2001), 2007 die Seminare „Mit allen Sinnen – Barrierefreier Besuch von Museen und Ausstellungen“ der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern und „Behindert ist man nicht. Behindert wird man. Bausteine für ein barrierefreies Museum“ des Landschaftsverbands Rheinland in Kooperation mit dem Bundesverband Museumspädagogik e.V., 2008 die Workshops „Museum für Alle“ und „Barrierefreiheit in Ausstellungen“ des Landesverbands der Museen zu Berlin sowie „Accueil des publics handicapés“ des Office de Coopération et d'Information Muséographiques in Paris. Wichtig bei solchen Veranstaltungen ist, dass Wissen aus den Bereichen Museum und Behinderung eingebracht wird und dass Menschen mit und ohne Behinderung als Expertinnen und Experten vertreten sind (vgl. 3.6). Als Ergänzung zur Fortbildung des Museumspersonals ist es möglich, dass Museen Menschen mit Behinderung oder Gebärdensprachdolmetscherinnen und –dolmetscher z.B. im Bereich der Museumspädagogik ausbilden.

### **3.3.3 Barrierefreie Technologie**

Nicht nur für die Fortbildung des Museumspersonals, auch im Bereich der barrierefreien Technologie in Museen haben in den vergangenen Jahren einige Veranstaltungen stattgefunden: Vorreiterin ist die Konferenzreihe „Museums and the Web“ in den Vereinigten Staaten und in Kanada. Mehrere Vorträge, teilweise ganze Panels der Konferenzen widmeten sich Fragen der Zugänglichkeit. Dies geschah im deutschsprachigen Raum z.B. im Workshop „Kultur- und Informationszugang für Menschen mit Behinderungen“ am EVA-Kongress 2002 in Berlin und an der Tagung „Museums and the Internet MAI“ 2003 in Dresden. Gesprächsthemen solcher Veranstaltungen sind z.B. technische Geräte, Multimediaprodukte und Websites.

Technische Geräte, die Inhalte zugänglich machen, sind z.B. Ein- und Ausgabegeräte wie Sprachausgaben, Braillezeilen, Grossbildsysteme, Spezialtastaturen, interaktive Geräte für tastbare Grafiken und Plastiken. Oft handelt es sich um Spezialgeräte zur Überwindung medialer Barrieren. Es gibt aber auch Geräte, die solche Barrieren verhindern wollen, beispielsweise Audio- und Videoguides, die Informationen sowohl als gesprochene Texte wie auch in Gebärdensprache zur Verfügung stellen (vgl. BHU 2008, 48-53). Neben solchen Guides können auch Handys, PDAs oder Navigationsgeräte eingesetzt werden. Wichtig ist, dass jeweils nicht nur Informationen zu den Objekten in einer Ausstellung, sondern auch zur Navigation im Museum gegeben werden (vgl. Kudlick 2005, 80), und dass die Geräte einfach (vgl. Koordinierungsstelle 2008, 7) und nicht nur auf eine Art und Weise (Grosbois 2007, 248) zu bedienen sind.

Das solchen Geräten zugrunde liegende Design für alle (vgl. 2.1) soll auch bei Multimediaproduktionen eingesetzt werden: „[E]ine Multimediaproduktion ist auch für Behinderte zugänglich, wenn sie konsequent alle Modalitäten des Wahrnehmens und Erkennens miteinander verbindet“ (Bornemann-Jeske 2003). Mit multimodalen Multimediaproduktionen lassen sich nicht nur Ausstellungsinhalte vermitteln, sondern sie können auch als Museumsführer dienen. Als Grundlage solcher Museumsführer bieten sich barrierefreie Museumswebsites (vgl. 2.3) an.

Zugängliche Museumswebsites (vgl. Hellbusch 2007a, 2007 b, Schweibenz 2003) enthalten Informationen „about access routes, car parking, opening hours, facilities, special exhibitions and so on. This information can be invaluable in helping people to plan their visits, while at the same time providing information with a choice of formats which are accessible to different people“ (Cave 2007, 7). Nur die Aussage, ein Museum sei „rollstuhlgängig“, genügt nicht als Information über die Zugänglichkeit des Museums. Museumswebsites lassen sich auch so ausbauen, dass virtuelle Ausstellungen gezeigt oder Objekte der Sammlung im Internet zugänglich gemacht werden können: „Disability history websites – archives, exhibits, and online museums – serve the general public as well as scholars, people with and without disabilities, with a wide range of information access needs, using computers variously equipped to handle images and sound files“ (Richards 2005, 99). Aber nicht nur Museen, auch Websites zu den Museen eines Landes, einer Region, eines Ortes usw. sollen Informationen zur Zugänglichkeit enthalten (vgl. 5.2: Website der Finnish Museums Association, die eine Museumssuche nach verschiedenen Kriterien der Zugänglichkeit ermöglicht).

Damit die Websites nicht nur über Zugänglichkeit informieren, sondern auch selbst zugänglich sind, sollen sie einfach zu navigieren sein und eine grössere Flexibilität aufweisen, „allowing more user control over the website“ (Cave 2007, 7). Die Texte sollen in einfacher Sprache (vgl. 3.3.1) verfasst, Schriften und Bilder vergrößerbar und grafische Elemente mit Text unterlegt sein (Koordinierungsstelle 2008, 4). Diese Anforderungen gilt es auch zu berücksichtigen, wenn Museen anstatt mit einer Website oder zusätzlich dazu auf eine andere Weise im Internet vertreten sind: z.B. mit einem Blog oder einem Eintrag bei Facebook, Flickr, MySpace, Second Life und/oder YouTube.

### **3.3.4 Öffentlichkeitsarbeit**

Barrierefreie Websites sind auch Bestandteil der Öffentlichkeitsarbeit. Diese ist heute für alle Museen wichtig, stellt sie doch ein strategisches „Instrument im Zusammenhang mit Qualitätsmanagement und Organisationsentwicklung“ (Schlummer 2006, 7) dar und hat vier Arbeitsbereiche: Medienarbeit, Publikumsarbeit, innerbetriebliche Kommunikation sowie Verbands- und politische Arbeit (ebd., 11). PR-Massnahmen

dienen dazu, die Öffentlichkeit darauf aufmerksam zu machen, dass ein Museum für alle Menschen zugänglich ist. In der Ausschreibung zur Tagung „Öffentlichkeitsarbeit für barrierefreie Museumsangebote“ (die Tagungsbeiträge wurden veröffentlicht in Bundesverband 2007) schreibt Karin Maass: „Doch selbst wenn Museumsangebote Menschen mit Behinderungen den Zugang zu den Sammlungen, Bildungs- und Vermittlungsprogrammen erleichtern, sind diese Angebote keine Selbstläufer [!] sondern erfordern kontinuierliche Öffentlichkeitsarbeit und die Kontakte zu den sozialen Einrichtungen und Verbänden beständiger Pflege“ (Maass 2006). Diese Arbeit erfordert Koordination und Kooperationen im mehrfachen Hinsicht: Neben der Koordination der Massnahmen eines Museums (z.B. durch den „Zugänglichkeitskoordinator“, vgl. 3.3.2), sind auch eine entsprechende Koordination mehrerer Museen (z.B. durch Museumsverbände) und damit eine Zusammenarbeit dieser Museen in der Öffentlichkeitsarbeit sowie eine Kooperation mit dem barrierefreien Tourismus (vgl. Kästner 2007, 56-61) möglich.

### 3.4 Museen zum Thema „Behinderung“

Wenn Zugänglichkeit umfassend definiert wird (vgl. 3.1.2), beinhaltet dies auch, dass Behinderung Thema einer Ausstellung und/oder eines Museums und seiner Sammlung ist. In der Schweiz gibt es kein Museum, das sich nur dem Thema „Behinderung“ widmet. Allerdings gibt es z.B. mit der Fondation Claude Verdan – Musée de la main in Lausanne, mit medizinhistorischen Museen, dem Psychiatrie-Museum in Bern und Sammlungen zur Art Brut in Lausanne und St. Gallen Museen, die auch einen Bezug zu Behinderung aufweisen. Das sind sehr wenige im Vergleich zu den momentan 1'036 im Museumsführer aufgeführten Museen.

Die Studie „Rethinking Disability Representation“ (vgl. Dodd 2008) ergab, dass in den meisten der untersuchten Museen in Grossbritannien „disabled people were absent from museum displays“ (Sandell 2007, 159). Wurde hingegen das Leben von Menschen mit Behinderung einbezogen, dann erfolgte dies in stereotyper Weise: „Disabled people were often represented as poor, passive, sexless and dependent, frequently seen as an economic drain, needing to be cared for, and unable to be productive in terms of employment or creativity or depicted in ways which emphasized their physical difference at the expense of other qualities or attributes“ (ebd.). Insbesondere die Abwesenheit von Behinderung in den permanenten Ausstellungen wurde von den befragten Kuratorinnen und Kuratoren mit fehlendem Wissen und einer mit dem Ausstellen verknüpften Problematik begründet: Es seien oft schwierige Geschichten damit verbunden und es bestünde die Angst, Menschen mit Behinderung durch das Ausstellen so auszustellen, wie es früher in den Wunderkammern oder Freakshows geschehen sei. Auf diese Weise würden Menschen mit Behinderung erneut dem

Anstarrten und Voyeurismus preisgegeben, was die Museen jedoch verhindern möchten. Die Studie kam deshalb zum Schluss, es gelte neue Ansätze als Alternative zur kulturellen Unsichtbarkeit von Menschen mit Behinderung in Museen zu finden (vgl. Sandell 2005, 7f., ders. 2007, 160-169).

Ein neuer Ansatz ist das soziale Modell von Behinderung (vgl. 3.1.2), das diese nicht medizinisch definiert, sondern im gesellschaftlichen Kontext betrachtet: „How disability is portrayed (or not portrayed) is directly related to core cultural values, including how achievement is defined, how wealth is generated and distributed, the boundaries of community acceptance of difference, and perceptions of age and sex“ (Ott 2005, 13). Wenn „Museen als Orte der Identitätsstiftung und Repräsentation“, „als Orte, in denen Gedächtnisbeziehungen hergestellt werden, als Orte, in denen sich Gesellschaften ihrer sozialen und kulturellen Praktiken versichern“ (Muttenthaler 2007, 1) Behinderung in solchen Zusammenhängen zeigen, ergeben sich „differenzierende Repräsentationen“ (ebd., 3). Museen können sich dabei ihrer Stärken bedienen: Sie bewahren Objekte, „through which people can learn to understand their cultural past and its implications for the present and future“ (Sandell 2005, 5), sie können ein Dazugehörigkeitsgefühl herstellen und aufgrund ihres Materials Behinderung neu interpretieren (ebd., 6). Museen haben somit die Möglichkeit zu zeigen, dass Behinderung eine historische Kategorie ist.

### **3.4.1 Ausstellungen zum Thema „Behinderung“**

In der Schweiz wurden in den vergangenen Jahren keine Ausstellungen nur zum Thema „Behinderung“ – wie „Bilder, die noch fehlten“ (Honnef 2000) und „der [im-] perfekte mensch“ (Stiftung 2001, Lutz 2003, vgl. 5.2) in Deutschland sowie „sinnlos. Wider die Methoden der Behinderung“ (Temmel 2004) und „Das Bildnis eines behinderten Mannes“ (vgl. 5.2) in Österreich – gezeigt. Stattdessen gab es jedoch Ausstellungen, die sich einzelnen Aspekten des Themas, einzelnen Personen oder Institutionen widmeten. Diese Ausstellungen lassen sich den drei Bereichen „Körper“, „Kunst“, sowie „Wahrnehmung und Kommunikation“ zuordnen. In der Geschichte von Museen und von Behinderung spielt das Ausstellen von Körpern eine wichtige Rolle (vgl. z.B. Kuriositätenkabinette, Freak Shows, Ausstellen medizinischer Präparate). In der Gegenwart gibt es Ausstellungen zum Körper, die als einen Aspekt auch das Thema „Behinderung“ berücksichtigen, vgl. z.B. „body extensions“ im Museum Bellerive in Zürich und im Musée de design et d'arts appliqués contemporains in Lausanne (Pantellini 2004) oder „figures de l'artifice“ im Musée d'ethnographie de Neuchâtel (Gonseth 2008). Auch wenn Behinderung ebenso ein Thema für die Kunst sein kann, so finden sich doch mehr Ausstellungen, in denen Menschen mit Behinderung als Künstlerinnen und Künstler porträtiert werden. Zudem gibt es in diesem Bereich verschiedene Initiativen, Ausstellungen durch kunstpädagogische Aktivitäten zugänglich

zu machen – so wählten beispielsweise Menschen mit Behinderung die Werke für die Ausstellung „Blicke sammeln“ im Kunstmuseum Thun (2009) aus. Im Zusammenhang mit der Kunst stehen auch die Themen „Wahrnehmung“ und „Kommunikation“. Bisher hat vor allem das für die Wahrnehmung einer Ausstellung meist zentrale Sehen Interesse gefunden, vgl. z.B. „Dialog im Dunkeln. Eine Ausstellung über das Sehen“ im Museum für Gestaltung in Zürich (1998), „Sightseeing. Ein kunstvolles Seh- und Tasterlebnis für blinde und sehende Menschen in Schwyz“ im Forum der Schweizer Geschichte in Schwyz (2000). Die Kommunikation wurde – ausser im gleichnamigen Museum – z.B. in der Ausstellung „Gehörlos wird sichtbar“ im Stadthaus Zürich (sichtbar 2003) thematisiert. In den neueren Ausstellungen wird vollzogen, was Hartley als Forderung postuliert hat: „Disability issues need to be part of our mainstream cultural provision rather than the occasional special conference or exhibition“ (Hartley 1995, 153). So wird Behinderung beispielsweise auch ein Aspekt der multisensoriellen Ausstellung „Geschmack. Ein Ausstellungs Menü in acht Gängen. Für blinde, sehbehinderte und sehende Menschen“ im Mühlerama in Zürich (2010) sein, an der Menschen mit und ohne Behinderung beteiligt sind.

### **3.4.2 Sammlungen zum Thema „Behinderung“**

Es existiert fast kein Wissen darüber, ob es überhaupt und falls ja, welche Objekte es zum Thema „Behinderung“ in den Sammlungen von Museen gibt. Hierzu besteht international grosser Forschungsbedarf. Der Frage bisher angenommen hat sich das Forschungszentrum der Universität Leicester (vgl. 5.2): Aufgrund früherer Untersuchungen nahmen die Forschenden an, dass in den Museen Material zum Thema vorhanden sein sollte. Deshalb suchten sie im Projekt „Buried in the footnotes“ nach Objekten, die mit dem Leben von Menschen mit Behinderung zusammenhängen. Die Forschenden erwarteten, „to find significant numbers of items within specialist collections that related to medical, military or industrial history – because of the (perceived) ‚natural‘ links with disability history“ (Sandell 2007, 153). Bei einer Umfrage mit einem Fragebogen gaben 79% der antwortenden Museen an, solche Gegenstände zu besitzen. Unterschiedlichste Museen führten vor allem Exponate auf, die Menschen mit Behinderung passive, heldenhafte oder Aussenseiter-Rollen zuschrieben (vgl. ebd., 158). Die Recherchen der Forschenden in den Museumssammlungen ergaben viele verschiedene Objekte, „which suggested the occupation of a much wider range of roles by disabled people ... at different class levels and to differing extents of integration and marginalisation“ (ebd., vgl. Dodd 2008, 10). Die meisten dieser Gegenstände werden den Besucherinnen und Besuchern nicht gezeigt: „This material is infrequently displayed, its link to disability is seldom made explicit or is poorly interpreted and, in only a few noteworthy cases, does the interpretation resist stereotypical and reductive representations of disabled people which are commonplace in other media“, da es an

Wissen über die Bedeutung der Objekte für Menschen mit Behinderung fehle und stattdessen Ängste und Bedenken bestünden, wie das Material auszustellen und zu interpretieren sei (Dodd 2004, 5).

### 3.5 *Barrierefreie Veranstaltungen*

„Als Ergänzungen zur Ausstellung eignen sich alle Veranstaltungen, die auch ‚gewöhnliche‘ Ausstellungen begleiten“ (Grieder 1998, 32). Die häufigsten Veranstaltungen sind Führungen. Verschiedene Museen bieten heute Führungen für Menschen mit Behinderung an, wobei solche Veranstaltungen in Kunstmuseen am meisten verbreitet sind. Dabei gilt es eine einfache Sprache zu wählen, die deutlich ausgesprochen wird (vgl. 3.3.1 sowie zu Gebärdensprachführungen Callow 2000, 33ff.), das Visuelle nicht vorauszusetzen, sondern zu beschreiben (vgl. Koordinierungsstelle 2008, 7) sowie den Besucherinnen und Besuchern die Möglichkeit zu geben, Objekte zu berühren (vgl. Noble 2004, 70). Einige Museen differenzieren ihre Führungen nach Behinderungsart: Dieses Angebot kann zwar „Massnahmen zur Herstellung von Barrierefreiheit ergänzen, aber nicht ersetzen“ (Koordinierungsstelle 2008, 7). Zudem haben solche Veranstaltungen segregierenden Charakter (vgl. Hartley 1995, 153). Deshalb ist „Integration als oberstes Prinzip“ (Vogel 2002, 223) zu wählen, d.h. die Veranstaltungen sind so zu gestalten, dass sie für alle zugänglich sind. Von solchen multisensorischen Führungen profitieren Menschen mit und ohne Behinderung, da z.B. alle Besucherinnen und Besuchern die Möglichkeit erhalten, eine Ausstellung auch durch das Tasten und über Gerüche zu erfahren. Alle Sinne sind auch in den Workshops zu Dauer-/Sonderausstellungen anzusprechen.

Neben den Führungen gibt es viele verschiedene Formen von Anlässen: So haben etwa Museumsnächte in den vergangenen Jahren an Bedeutung gewonnen. Sie dienen – wie Tage der offenen Tür – u.a. dazu, ein neues Publikum anzusprechen (vgl. Bonsack 2009, 104) und auch die Öffentlichkeit über die Zugänglichkeit der Museen zu informieren (vgl. 3.3.4). Dies verfolgte auch die Aktionswoche „Kunst für Kultur für alle“ in Köln, die im Dezember 2008 anlässlich des Tags der Menschen mit Behinderung stattfand. Eine mehrtägige Veranstaltung kann eine Ausstellung begleiten oder an deren Stelle treten. So führten beispielsweise das Museum für Kommunikation in Bern und mehrere Kooperationspartner mit der „Begegnung im Dunkeln“ (2008) ein Festival „zur Bedeutung des Sehnsinns in der Kommunikation“ durch.

Es gibt weitere Veranstaltungen, um die Zugänglichkeit von Museen zu erweitern, u.a. barrierefreie Anlässe eines Museums ausserhalb seines Gebäudes (z.B. eine Vortragsreihe) oder Besuche mit dem Museumskoffer voller wichtiger Objekte eines Museums bzw. einer Ausstellung an verschiedenen Orten (z.B. in Schulen). Solche Veranstaltungen gehen oft von der Museumspädagogik aus. Auch wenn diese viel

tun kann, um ein Museum zugänglicher zu machen, so lässt sich der Auftrag der Barrierefreiheit nicht alleine an sie delegieren, d.h. eine umfassende Zugänglichkeit ist auch, aber nicht nur ihre Aufgabe. Barrierefreiheit stellt somit nicht nur ein Qualitätskriterium in der Bildungs- und Vermittlungsarbeit (vgl. die Checkliste „Barrierefreiheit“ in: Deutscher Museumsbund 2008b), sondern für die Museumsarbeit im Allgemeinen dar.

### 3.6 *Teilhabe*

Zugänglichkeit endet nicht damit, dass Menschen mit Behinderung barrierefreie Museen besuchen können und dass Behinderung auch ein Thema für Museen ist – zur Zugänglichkeit gehört auch die Teilhabe von Menschen mit Behinderung im Museum. Diese Teilhabe kann unterschiedliche Formen annehmen: eine Anstellung im Museum, eine Beratungstätigkeit, die Mitgliedschaft in einem Beirat, eine Kooperation von Museen mit Organisationen usw. Das heisst:

- Museen müssen für Menschen mit Behinderung auch als Arbeitsplatz zugänglich sein (vgl. z.B. Delin 2004).
- Museen ziehen als lokale Fachleute für Fragen der Zugänglichkeit Menschen mit Behinderung bei (vgl. z.B. Playforth 2004). Diese bringen ihr Fachwissen ein, beraten die Museen und entwickeln gemeinsam Ziele und Projekte. Dabei ist es nicht nur für Ausstellungen wichtig, dass „individuals with disabilities are integrally involved in the developing, vetting, and validating of information and interpretation in the exhibitions reflecting their experiences“ (Majewski 1998, 159), sondern die Mitarbeit ist für alle Bereiche der Museumsarbeit gefragt.
- Eine institutionalisierte Form der Beratung ist ein Beirat (zu den „Advisory Groups on Access“ vgl. Noble 2004, 68). Seine Zusammensetzung richtet sich danach, zu welchem Zweck der Beirat gegründet wird (vgl. Cave 2007, 5). Die Institutionalisierung trägt zur Nachhaltigkeit von umfassender Zugänglichkeit im Museum bei.
- Eine weitere Möglichkeit der Teilhabe stellen Kooperationen mit unterschiedlichen Organisationen, die einen Bezug zu Behinderung haben, dar. Eine solche Zusammenarbeit ergibt sich oft über Projekte, z.B. über eine Sonderausstellung oder eine barrierefreie Veranstaltung.

Bei allen Formen der Teilhabe geht es darum, dass sich Menschen mit Behinderung an Prozessen der Entscheidungsfindung beteiligen. Es handelt sich somit um eine Demokratisierung der Museumspraxis (vgl. Sandell 2003, 55).



### 3.7 *Fachwissen in der Schweiz*

Überall, wo Menschen mit und ohne Behinderung sich mit dem Thema „Museum und Behinderung“ beschäftigen, wird Wissen dazu produziert. Expertinnen und Experten sind zunächst Menschen mit Behinderung, die Museen besuchen oder in Museen arbeiten. Sie können Auskunft darüber geben, was Zugänglichkeit für sie bedeutet. Einige dieser Menschen sind auch in verschiedenen Organisationen tätig, sodass auch dort ein entsprechendes Wissen besteht.

Einzelne Fachleute gibt es auch in Museen: Es handelt sich z.B. um Kuratorinnen und Kuratoren, die ihr Museum baulich zugänglich machen und Sonderausstellungen für alle Menschen konzipieren (lassen), um Mitarbeitende, die alle Belange rund um die Zugänglichkeit koordinieren sowie um Museumspädagoginnen und -pädagogen, die Vermittlungsangebote für alle entwickeln. Da manche Museen im Besitz öffentlicher Körperschaften sind, gibt es auch lokale, regionale und kantonale Stellen mit Fachwissen. So soll auch das Schweizerische Nationalmuseum über solches Wissen verfügen, da es gemäss Art. 7 des Bundesgesetzes über die Museen und Sammlungen des Bundes (2009) „die Beratung und fachliche Unterstützung anderer Museen und Sammlungen in der Schweiz“ zur Aufgabe hat. Eine wichtige Funktion erfüllen zudem der Verband der Museen der Schweiz VMS als Dachorganisation und andere Museumsverbände. Diese Verbände fördern die Vernetzung und damit die Verbreitung von Wissen. Sie können für die Mitglieder verbindliche Leitlinien erarbeiten und diese auch gegenüber der Öffentlichkeit kommunizieren. Eine solche Möglichkeit der Information über die Zugänglichkeit von Museen stellt der vom Verband der Museen der Schweiz herausgegebene Museumsführer dar. Die Print- und die Online-Version des Museumsführers enthalten jeweils Angaben, die darüber Auskunft geben soll, ob ein Museum mit Rollstuhl befahrbar ist. Wie z.B. Finnlands Museumsführer (vgl. 5.2) zeigt, lässt sich dies mit weiteren Informationen erweitern.

Bedeutendes Wissen zum Themenbereich besteht in der Schweiz rund um das Projekt „museumssterne. museen basel offen für Menschen mit einer Behinderung“ (vgl. 5.2). Das von den museumsdiensten basel (Sandra Hughes, zuvor Corinne Eichenberger) sowie der Fachstelle „Gleichstellung von Menschen mit einer Behinderung“ des Kantons Basel-Stadt (Martin Haug) getragene und von Beat Ramseyer geleitete Projekt hat seit 2006 verschiedene Basler Museen mit innovativen Projekten für Menschen mit Behinderung ausgezeichnet. Die Museen haben einen „museumsstern\*\*\*\*“ und ein Preisgeld erhalten, das die Umsetzung der Museumsprojekte – z.B. betr. Information, baulicher Zugänglichkeit, Ausstellungen oder Veranstaltungen – unterstützt. Das bis 2010 geplante Projekt ist einzigartig in der Schweiz und hat mit seinem Ansatz, mit einem Label (museumsstern\*\*\*) die Zugänglichkeit von Museen zu fördern und auszuzeichnen, Vorbildfunktion.

### 3.8 Zusammenfassung

Seit den 1970er Jahren entsteht Literatur zum Thema „Museum und Behinderung“ – zunächst vor allem in englisch- und französischsprachigen sowie skandinavischen Ländern. Das Thema nahm 1981 anlässlich des Internationalen Jahres für Menschen mit Behinderung an Bedeutung zu. Seit einigen Jahren wird auch in deutschsprachigen Ländern dazu veröffentlicht und es finden Veranstaltungen dazu statt.

Es gibt verschiedene Grundlagenwerke zum Thema: „Museums Without Barriers“ (1991), das einen Einblick in frühere Diskussionen gibt, das „Disability Directory“ (1993ff.) bzw. die „Disability Portfolio Guides“ (2003f.) aus Grossbritannien mit vielen Tipps für die Praxis, das Handbuch „Everyone’s Welcome“ (1998) aus den Vereinigten Staaten sowie „Das barrierefreie Museum“ (2007) als erstes Referenzwerk für den deutschsprachigen Raum.

Zum barrierefreien Bauen gehört, dass die Anreise zum Museum hindernisfrei ist, dass die Gebäude und die Räume für Besucherinnen und Besucher sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zugänglich sind und dass die Ausstellungsgestaltung alle Sinne berücksichtigt.

Die Grundlage für eine barrierefreie Kommunikation bildet eine einfache und nicht-diskriminierende Sprache. Das Personal, dem für die Barrierefreiheit eine wichtige Rolle zukommt, ist entsprechend auszubilden. Zur Kommunikation dienen auch Technologien, die ebenfalls barrierefrei zu gestalten sind. Um ein Museum für alle bekannt zu machen, benötigt es Öffentlichkeitsarbeit.

Umfassende Zugänglichkeit heisst auch, dass Behinderung Thema von Museen und ihren Sammlungen sowie von Ausstellungen ist. In der Schweiz gibt es kein Museum nur zum Thema „Behinderung“. Aber es gibt Museen und Ausstellungen, die sich unterschiedlichen Aspekten widmen. Ob es in den Sammlungen Objekte dazu gibt, ist weitgehend unbekannt.

Es gibt verschiedene Formen von Veranstaltungen, die eine Ausstellung begleiten können. Wichtig ist, dass diese Veranstaltungen für alle Menschen zugänglich sind und dass auch hier verschiedene Sinne angesprochen werden.

Zur Zugänglichkeit gehört auch die Teilhabe von Menschen mit Behinderung im Museum. Bei dieser Teilhabe kann es sich um eine Anstellung im Museum, eine Beratungs- oder/und Beiratstätigkeit, eine Kooperation von Museen mit Organisationen usw. handeln.

Zum Thema „Museum und Behinderung“ gibt es in der Schweiz Fachwissen. Darüber verfügen Menschen mit Behinderung, die Museen besuchen, sowie Menschen mit und ohne Behinderung, die in Museen, in Museumsverwaltungen oder -verbänden arbeiten. Viel Wissen besteht rund um das Projekt „museumssterne. museen basel offen für Menschen mit einer Behinderung“.

## 4 Schluss

Dazu, wie sich Museen für Menschen mit Behinderung zugänglich machen lassen, besteht viel Wissen. Auch in der Schweiz gibt es Personen, die über entsprechendes Fachwissen verfügen. Allerdings ist das Wissen über dieses Wissen noch nicht sehr verbreitet. Oft ist nicht bekannt, dass es Fachleute und gute Beispiele in der Praxis gibt. Dies hat einerseits zur Folge, dass lokal Lösungen gesucht werden, was einen guten Ansatz darstellt. Andererseits hat es den Effekt, dass das Rad immer wieder neu erfunden wird und so Ressourcen gebraucht werden, die sich auch anderswo einsetzen liessen. Ein wichtiger Schritt für die Verbesserung der umfassenden Zugänglichkeit von Museen besteht somit darin, bestehendes Wissen zugänglich zu machen. Dies kann in unterschiedlichen Formen der Vernetzung (z.B. Arbeitsgruppen) und der Beratung erfolgen. Der Schweiz mit ihrer föderalistischen Struktur käme eine gesamtschweizerische Koordination entgegen, die einen Austausch über Kantone, Landesteile und Sprachgrenzen hinweg fördert.

Diese Verteilung des Wissen soll dafür sorgen, dass nicht nur bauliche Barrieren, „sondern dass vor allem die mentalen Barrieren aufgeweicht werden“ (Eichenberger 2007, 478). Als Ansatz dazu eignet sich das von Sigrid Arnade und H.-Günter Heiden vorgeschlagene „Barrierefrei-Buffer“: „ein möglichst breit gefächertes Informations-, Kommunikations- und Aktions-Buffer, ... das mit Absicht nicht nach einzelnen ‚Behinderungsgruppen‘ differenziert, sondern nach inhaltlichen Erfordernissen“ (Arnade 2007, 46, 50). Die Idee des Buffets schliesst mit ein, dass sich Barrierefreiheit als Prozess realisieren lässt: Die Verwirklichung kann nach und nach erfolgen, aber es soll immer ein Angebot für alle Besuchergruppen bestehen. Dafür ist langfristiges Planen, das ein ständiges Evaluieren der getroffenen Massnahmen einschliesst, wichtig: „A policy of carefully planned development which provides access by stages is feasible even within budgetary constraints“ (Hartley 1995, 152, vgl. Eichenberger 2007, 479). Auf diese Weise lässt sich die Zugänglichkeit zu Gebäuden, Dienstleistungen, Inhalten und Prozessen der Entscheidungsfindung durch ein Umdenken kontinuierlich verbessern.

Für die Zukunft stellt sich die Frage, wie sich das Umdenken fördern lässt: z.B. durch gesetzliche Rahmenbedingungen, durch finanzielle Anreize oder/und durch Qualitätskriterien. Mit dem Behindertengleichstellungsgesetz und seiner Verordnung bestehen bereits rechtliche Grundlagen, die durch die Statuten und Ethischen Richtlinien des Internationalen Museumsrats ergänzt werden (vgl. 1.1). Bezüglich der finanziellen Anreize bestehen Erfahrungen aus Projekten, die Gelder mit bestimmten Auflagen vergaben. Ob die Zugänglichkeit mit solchen oder eigenen Mitteln verbessert wird, so handelt es sich in jedem Fall um nachhaltige Investitionen, die allen Menschen im Museum zugute kommen. Wird umfassende Zugänglichkeit als Querschnittsaufgabe des Museums (vgl. Maass 2007, 18) verstanden, so verbessert jede Massnahme hin zu einem Museum für alle die Qualität des Museums im Allgemeinen. Zugänglichkeit ist somit als integrales Qualitätsmerkmal für Museen zu betrachten.

## 5 Literatur- und Linkverzeichnis

### 5.1 Literatur

- American Association of Museums (1992): *The Accessible Museum: Model Programs of Accessibility for Disabled and Older People*. Washington: American Association of Museums.
- Arnade, Sigrid, H.-Günter Heiden (2007): *Barrierefrei im Museum? Eine Ermunterung in zwölf Schritten und mit drei Faustregeln*. In: *Föhl*, 44-51.
- Bell, Janet A. (2004): *Accessible Environments*. London: Resource (Disability Portfolio Guide 9).
- Bird, Katharine, Andi Mathis (Hg.) (2003): *Design for Accessibility: A Cultural Administrator's Handbook*. Washington, DC: National Endowment for the Arts.
- Blaha, Reinfried (2009): *Barrierefreiheit beginnt im Kopf*. In: *Behinderte Menschen* 32/1, 13-17.
- Bonsack, Carine, Elise Méan (2009): *La culture accessible aux personnes ayant un handicap*. In: *museums.ch* 4, 104-106.
- Bornemann-Jeske, Brigitte (2003): *Tagungsbericht: Museum – multimedial und barrierefrei*. In: *H-Museum*, <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=15117> (18.12.2009).
- Bundesamt für Kommunikation BAKOM (2008): *e-Inclusion – Informations- und Kommunikationstechnologien für eine integrative Gesellschaft*. Nationaler Aktionsplan Schweiz. Bern: BAKOM.
- Bundesgesetz über die Beseitigung von Benachteiligungen von Menschen mit Behinderungen (Behindertengleichstellungsgesetz, BehiG) vom 13. Dezember 2002 (SR 151.3).
- Bundesgesetz über die Museen und Sammlungen des Bundes (Museums- und Sammlungsgesetz, MSG) vom 12. Juni 2009 (BBI 2009 4397).
- Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit BMWA (2008): *Leitfaden für einen nicht-diskriminierenden Sprachgebrauch*. Wien: BMWA.
- Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit BMWA (2009): *Tourismus für Alle. Barrierefreies Planen und Bauen in der Tourismus- und Freizeitwirtschaft*. Wien: BMWA.
- Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie BMWi (2008): *Barrierefreier Tourismus für Alle in Deutschland – Erfolgsfaktoren und Maßnahmen zur Qualitätssteigerung*. Berlin: BMWi.
- Bundesrat (2006): *Strategie des Bundesrats für eine Informationsgesellschaft in der Schweiz*. Bern: BAKOM.
- Bundesverband Museumspädagogik (Hg.) (2007): *Wirkungsvolle Öffentlichkeitsarbeit für barrierefreie Museumsangebote*. Hamburg (Standbein-Spielbein 77).
- Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft (BV) vom 18. April 1999 (SR 101).

- Bund Heimat und Umwelt in Deutschland BHU (Hg.) (2008): Bundeswettbewerb Denkmalschutz barrierefrei. Lösungen zur Barrierefreiheit in historischen und/oder denkmalgeschützten Gebäuden. Bonn: BHU.
- Callow, Claire (2000): Inaudible but Accessible. In: *Museum Practice* 13 (5/1), 32-40.
- Cave, Adrian (Hg.) (2007): *Museums and Art Galleries: Making Existing Buildings Accessible*. London: RIBA.
- Charbonneau, Geneviève, Christian Mantei (2005): *Tourisme et handicap. Réussir l'accueil pour la mise en accessibilité des prestations*. Paris: ODIT.
- Dawid, Evelyn, Robert Schlesinger (Hg.) (2002): *Texte in Museen und Ausstellungen. Ein Praxisleitfaden*. Bielefeld: Transcript.
- Delin, Annie (2003a): *Disability in Context*. London: Resource (Disability Portfolio Guide 1).
- Delin, Annie (2003b): *Audits*. London: Resource (Disability Portfolio Guide 4).
- Delin, Annie (2003c): *Access on a Shoestring*. London: Resource (Disability Portfolio Guide 8).
- Delin, Annie (2004): *Employment at Every Level*. London: Resource (Disability Portfolio Guide 12).
- Deutsche Blindenstudienanstalt blista (2007): *Guide „Art for All“*. Marburg: blista.
- Deutscher Museumsbund, Internationaler Museumsrat Deutschland (2008a): 31. Internationaler Museumstag, Museen und gesellschaftlicher Wandel, Sonntag, 18. Mai 2008.
- Deutscher Museumsbund e.V., Bundesverband Museumspädagogik e.V. u.a. (2008b): *Qualitätskriterien für Museen: Bildungs- und Vermittlungsarbeit*. Berlin: Deutscher Museumsbund.
- Deutscher Tourismusverband DTV (2004): *Barrierefreies Reisen in Deutschland. Positionspapier*. Bonn: DTV.
- Dodd, Jocelyn, Richard Sandell (2001): *Including Museums: Perspectives on Museums, Galleries and Social Inclusion*. Leicester: Research Centre for Museums and Galleries.
- Dodd, Jocelyn, Richard Sandell, Annie Delin, Jackie Gay (2004): *Buried in the Footnotes: The Representation of Disabled People in Museum and Gallery Collections*. Leicester: Research Centre for Museums and Galleries.
- Dodd, Jocelyn, Richard Sandell, Annie Delin, Jackie Gay (2005): *In the Shadow of the Freakshow: The Impact of Freakshow Tradition on the Display and Understanding of Disability History in Museums*. In: *Disability Studies Quarterly* 25/4.
- Dodd, Jocelyn, Eilean Hooper-Greenhill, Annie Delin, Ceri Jones (2006): *„In the Past we would just be invisible“: Research into the Attitudes of Disabled People to Museums and Heritage*. Leicester: Research Centre for Museums and Galleries.
- Dodd, Jocelyn, Richard Sandell, Debbie Jolly, Ceri Jones (Hg.) (2008): *Rethinking Disability Representation in Museums and Galleries*. Leicester: Research Centre for Museums and Galleries.

- Egalité Handicap (2007): Entwurf für ein Bundesgesetz über die Museen und Sammlungen des Bundes: Vernehmlassungsantwort der Fachstelle Égalité Handicap und ihrem Gleichstellungsrat. Bern, 7. Juli 2007. [http://www.egalite-handicap.ch/deutsch/download/2007/Stellungnahmen/Vernehmlassung\\_Museumsgesetz\\_Version\\_Web.pdf](http://www.egalite-handicap.ch/deutsch/download/2007/Stellungnahmen/Vernehmlassung_Museumsgesetz_Version_Web.pdf) (18.12.2009).
- Eggenschwiler, Kurt, Siegfried Karg, David Norman (2002): Beschallungsanlagen, Höranlagen und Raumakustik. Zürich: Schweizerische Fachstelle für behindertengerechtes Bauen (Hörbehindertengerechte Gestaltung).
- Eichenberger, Corinne (2007): „Museumssterne\*\*\* - Museen Basel offen für Behinderte“. In: Föhl, 477-488.
- Erdrich, Stefanie (2007): Finanzierungsmöglichkeiten für barrierefreie Projekte im Museum. In: Föhl, 149-165.
- Erläuterungen zur Behindertengleichstellungsverordnung (BehiV) vom November 2003.
- Fink, Manfred (1982): Leitfaden zur Vermeidung der architektonischen Barrieren und Hindernisse. 6. Aufl. Olten: Schweizerischer Invalidenverband.
- Fischer, Manfred (2005): Access on a Shoestring. Wegweiser Grossbritannien: Zugang zu Museen, Bibliotheken und Archiven. In: MAIN\_Medienarbeit Integrativ: MAINual.
- Föhl, Patrick S., Stefanie Erdrich, Harmut John, Karin Maass (Hg.) (2007): Das barrierefreie Museum. Theorie und Praxis einer besseren Zugänglichkeit. Ein Handbuch. Bielefeld: Transcript.
- Fondation de France, ICOM (1991): Museums Without Barriers: A New Deal for Disabled People. London: Routledge.
- Foster, Lisa (1997): Access to the Historic Environment: Meeting the Needs of Disabled People. Dorset: Donhead.
- Gonseth, Marc-Oliver, Yann Laville, Grégoire Mayor (Hg.) (2007): Figures de l'artifice. Neuchâtel: Musée d'ethnographie.
- Grieder, Susanne (1998): Arbeitstagung „Offene Museen für behinderte Menschen“. In: VMS Info 60, 29-32.
- Grieder, Susanne (2009): Medienmitteilung vom 17. April 2009. Näfels: Museum des Landes Glarus.
- Grosbois, Louis-Pierre (2007): Handicap et construction. Conception et réalisation. Aménagements, ERP, habitations, lieux de travail. Réalisations exemplaires françaises et internationales. 7. Aufl. Paris: Le Moniteur.
- Hartley, Eleanor (1995): Disabled People and Museums: The Case for Partnership and Collaboration, In: Eilean Hooper-Greenhill (Hg.): Museum, Media, Message. London: Routledge, 151-155.
- Hellbusch, Jan Eric (2007a): Barrierefreie Webauftritte der Museen: Eine Einführung. In: Föhl, 205-226.
- Hellbusch, Jan Eric (2007b): Umsetzung eines barrierefreien Webauftritts für Museen. In: Föhl, 227-253

- Hetherington, Kevin (2003): Accountability and Disposal: Visual Impairment and the Museum. In: *Museum and Society* 1/2, 104-115.
- Honnef, Klaus, Gabriele Honnef-Harling (Hg.) (2000): Bilder, die noch fehlten. Zeitgenössische Fotografie. Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz.
- Hooper-Greenhill, Eilean, Richard Sandell, Theano Moussouri, Helen O’Riain (2000): Museums and Social Inclusion: The GLLAM Report. Leicester: Research Centre for Museums and Galleries.
- ICOM (1997): Museums and Cultural Diversity: Policy Statement. o.O.: ICOM.
- ICOM (2001): Statuten. Barcelona: ICOM.
- ICOM (2006): Code de déontologie de l’ICOM pour les musées. Paris: ICOM.
- Jolly, Debbie (2007): Rethinking Disability Representation. Leicester: Research Centre for Museums and Galleries.
- Kästner, Juliane (2007): Barrierefreier Tourismus. Reisen mit Mobilitätseinschränkung. Saarbrücken: VDM Dr. Müller.
- Klein-Luyten, Malte, Ingrid Krauss, Sibylle Meyer u.a. (2009): Impulse für Wirtschaftswachstum und Beschäftigung durch Orientierung am Konzept Design für Alle. Gutachten im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie. Berlin: Internationales Design Zentrum.
- Kopp-Sievers, Susanne (2001): „Mit allen Sinnen“. Eine Fortbildung des Museumsverbandes Sachsen-Anhalt e.V. zur Integration behinderter Menschen in die Museumskultur am 16. November 2001 in den Franckeschen Stiftungen zu Halle. Bernburg: Museumsverband Sachsen-Anhalt e.V. (Sonderdruck Museumsnachrichten).
- Koordinierungsstelle Tourismus im Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverband e.V. (2008): Leitfaden für eine für blinde und sehbehinderte Besucher barrierefreie Gestaltung von Museen und Ausstellungen. Berlin: DBSV.
- Kudlick, Catherine (2005): The Local History Museum: So Near and Yet so Far. In: *The Public Historian* 27/2, 75-81.
- Las Vergnas, Marie-Laure (2002): La prise en compte des visiteurs handicaps. In: *La Lettre de l’OCIM* 79, 17-20.
- Leidner, Rüdiger ([2006]): Museen und Ausstellungen zugänglich für Alle – Wege zum Ziel. Düsseldorf: Nationale Koordinationsstelle Tourismus für Alle e.V. NatKo.
- Leidner, Rüdiger (2007a): „Design für Alle“, mehr als nur ein theoretisches Konzept. In: Föhl, 398-405.
- Leidner, Rüdiger (2007b): Die Begriffe „Barrierefreiheit“, „Zugänglichkeit“ und „Nutzbarkeit im Fokus. In: Föhl, 28-33.
- Lutz, Petra, Thomas Macho, Gisela Staupe u.a. (Hg.) (2003): Der [im-]perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung. Köln: Böhlau.
- Maass, Karin (2006): Tagung: Wirksame Öffentlichkeitsarbeit für barrierefreie Museumsangebote. In: H-Museum, <http://h-net.msu.edu/cgi-bin/logbrowse.pl?trx=vx&list=h-museum&month=0601&week=d&msg=eAJ6OVrZOyTqHyQNh40C8Q&user=&pw=> (18.12.2009).

- Maass, Karin (2007): Barrierefreiheit aus museumspädagogischer Perspektive. In: Föhl, 15-27.
- MAIN\_Medienarbeit Integrativ (2005): MAINual. Handbuch Barrierefreie Öffentlichkeit. Wien: MAIN, <http://www.mainweb.at/mainual> (18.12.2009).
- Maire, Edmond, Gagneux, Michel (1999): *Tourisme et handicap. L'offre touristique.* Paris: Conseil national du tourisme.
- Majewski, Janice, Lonnie Bunch (1998): The Expanding Definition of Diversity: Accessibility and Disability Culture Issues in Museum Exhibitions. In: *Curator* 41/3, 153-160.
- McGinnis, Rebecca (2007): Konzepte für „Universal Design“ in den Museen der USA: Aktuelle Bestrebungen und Erreichtes. In: Föhl, 437-459.
- Metzger, Folker (2007): Barrierefreiheit und Besucherfreundlichkeit. Neue Anforderungen an die Koordination zwischen Kuratoren, Gestaltern und Pädagogen. In: Heike Kirchhoff, Martin Schmidt (Hg.): *Das magische Dreieck.* Bielefeld: Transcript, 129-134.
- Ministère de la culture et de la communication (2007): *Culture et handicap. Guide pratique de l'accessibilité.* Paris: Ministère de la culture et de la communication.
- Museums, Libraries and Archives Council, Verein MAIN\_Medienarbeit Integrativ (2007): *Checkliste: Zugang für alle. Werkzeug zur Selbsteinschätzung für Museen, Bibliotheken und Archive.* Birmingham: MLA, Wien: MAIN, [http://www.mainweb.at/wp-content/uploads/2007/06/checkliste\\_zugang\\_kultureinrichtungen.doc](http://www.mainweb.at/wp-content/uploads/2007/06/checkliste_zugang_kultureinrichtungen.doc) (18.12.2009).
- Muttenthaler, Roswitha (2007): *Museum | Differenz | Vielfalt.* Drosendorf: Schreib- und Denk-Werkstatt Museologie.
- Nicolai, Anke (o.J.): *Erschließung visueller Informationen für blinde und sehbehinderte Menschen am Beispiel Museum.* Berlin: Hörfilm e.V.
- Noble, C. Wycliffe, Geoffrey Lord (2004): *Access for Disabled People to Arts Premises: The Journey Sequence.* Oxford: Elsevier.
- Ott, Katherine (2005): Disability and the Practice of Public History: An Introduction. In: *The Public Historian* 27/2, 11-24.
- Pantellini, Claudia, Peter Stohler (Hg.) (2004): *Body Extensions: Art, Photography, Film, Comic, Fashion.* Stuttgart: Arnoldsche.
- Paraplegiker-Stiftung, Schweizerische (Hg.) (2005): *Hindernisfreies Bauen.* Nottwil: Paramed.
- Playforth, Sarah (2003a): *Meeting Disabled People.* London: Resource (Disability Portfolio Guide 2).
- Playforth, Sarah (2003b): *Training for Equality.* London: Resource (Disability Portfolio Guide 3).
- Playforth, Sarah (2003c): *Inclusive Information.* London: Resource (Disability Portfolio Guide 6).
- Playforth, Sarah (2004): *Consulting Disabled People.* London: Resource (Disability Portfolio Guide 11).
- Poole, Nick (2003): *Using Technology.* London: Resource (Disability Portfolio Guide 7).



- Prenn, Doris (2005): Museum zum Angreifen. Ausstellungen für alle. In: MAIN\_Medienarbeit Integrativ: MAINual.
- Prenn, Doris (2009): Universal Design. Sind Museen wirklich für Alle? In: museums.ch 4, 101-103.
- Ramseyer, Beat (2007): Als Rollstuhlfahrer im Museum. In: Föhl, 90-105.
- Reichhart, Frédéric, Aggée Célestin Lomo Myazhiom (2006): L' offre touristique en faveur des personnes en situation de handicap: entre le tourisme intégré et le tourisme sectoriel. In: Traverse 39/3, 125-136.
- Resource: The Council for Museums, Archives and Libraries (2001): Disability Directory for Museums and Galleries. London: Resource.
- Revue Schweiz (2001): Behinderte. Schweiz. Tourisme pour tous. Solothurn: Rothus.
- Richards, Penny L. (2005): Online Museums, Exhibits, and Archives of American History. In: The Public Historian 27/2, 91-100.
- Salmen, John P. S. (1998): Everyone's Welcome: The American with Disabilities Act and Museums. Washington: American Association of Museums.
- Sandell, Richard (1998): Museums as Agents of Social Inclusion. In: Museum Management and Curatorship 17/4, 401-418.
- Sandell, Richard (2003): Social Inclusion, the Museum and the Dynamics of Sectoral Change. In: Museum and Society 1/1, 45-62.
- Sandell, Richard (2007): Displaying Difference: Revealing and Interpreting the Hidden History of Disability. In: Ders.: Museums, Prejudices and the Reframing of Difference. London: Routledge, 138-172.
- Sandell, Richard, Annie Delin, Jocelyn Dodd, Jackie Gay (2005): Beggars, Freaks and Heroes? Museum Collections and the Hidden History of Disability. In: Journal of Museum Management and Curatorship 20/1, 5-19.
- Sandell, Richard, Jocelyn Dodd, Rosemarie Garland-Thomson (Hg.) (2010): Representing Disability: Activism and Agency in the Museum. London: Routledge (in Vorbereitung).
- Sargent, Linda (2004): Outreach and Partnerships. London: Resource (Disability Portfolio Guide 10).
- Schlenker-Schulte, Christa (Hg.) (2004): Barrierefreie Information und Kommunikation. Hören – Sehen – Verstehen in Arbeit und Alltag. Villingen-Schwenningen: Neckar.
- Schlummer, Werner (2006): Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikation mit Einrichtungen der Behindertenhilfe sowie Menschen mit geistiger Behinderung im Kontext barrierefreier Museumsangebote. In: Heilpädagogik online 5/4, <http://www.heilpaedagogik-online.com/track.php?id=ho0406> (18.12.2009).
- Schmidt, Eva, Joe A. Manser (2003): Strassen – Wege – Plätze. Zürich: Schweizerische Fachstelle für behindertengerechtes Bauen.
- Schouten, Frans (1991): Changing Basic Attitudes. In: Fondation, 31-33.
- Schweibenz, Werner (2003): Barrierefreie Zugänglichkeit für Museumsauftritte im Web. In: MAI-Tagung, <http://www.mai-tagung.de/maitagung+2003/schweibenz.pdf> (18.12.2009).

- Schweizerische Fachstelle für behindertengerechtes Bauen (2005): Sehbehindertengerechtes Bauen. Rechtliche Grundlagen, Checklisten. Zürich: Schweizerische Fachstelle für behindertengerechtes Bauen (Merkblatt 13/05).
- Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein SIA (2009): Hindernisfreie Bauten. Zürich: SIA (Norm SIA 500:2009 Bauwesen).
- sichtbar Gehörlose Zürich, Beratungsstelle für Gehörlose Zürich-Örlikon (Hg.) (2003): Gehörlos wird sichtbar. Das Buch zur Ausstellung. Zürich: Oesch.
- Siegrist, Delphine, Bénédicte Tenneson (2003): Tourisme et Handicaps: Construire ou aménager des équipements touristiques pour les clientèles handicapées. Guide de savoir-faire. Paris: AFIT.
- Stiftung Deutsches Hygiene-Museum, Deutsche Behindertenhilfe – Aktion Mensch e.V. (Hg.) (2001): Der [im-]perfekte Mensch. Vom Recht auf Unvollkommenheit. Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz.
- Temmel, Wolfgang, Evelyn Kraus (Hg.) (2004): ~~sinnlos~~. Wider die Methoden der Behinderung. Wien: Springer.
- United Nations (1948): Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. New York: <http://www.ohchr.org/EN/UDHR/Pages/Language.aspx?LangID=ger> (18.12.2009).
- United Nations (2008): Convention on the Rights of Persons with Disabilities. New York: UN.
- Verordnung über die Beseitigung von Benachteiligungen von Menschen mit Behinderungen (Behindertengleichstellungsverordnung, BehiV) vom 19. November 2003 (SR 151.31).
- Vogel, Helmer (2002): Stadtführungen für Menschen mit Behinderungen – Situationsanalyse, konzeptionelle Überlegungen, Angebote. In: Wilken, 216-230.
- Volland, Bettina, Joe Manser (2004): Hindernisfrei in Franken und Rappen. Wie viel kostet hindernisfreies Bauen in der Schweiz? Zürich: Schweizerische Fachstelle für behindertengerechtes Bauen.
- Walters, Diana (2009): Approaches in Museums towards Disability in the United Kingdom and the United States. In: Museum Management and Curatorship 24/1, 29-46.
- Weisen, Marcus (2003): The Disability Discrimination Act (DDA). London: Resource (Disability Portfolio Guide 5).
- Wilken, Udo (Hg.) (2002): Tourismus und Behinderung. Ein sozial-didaktisches Kursbuch zum Reisen von Menschen mit Handicaps. Berlin: Luchterhand.
- Wir vertreten uns selbst! (2001): Wörterbuch für leichte Sprache. 3., überarb. Aufl. Kassel: bifos.
- World Wide Web Consortium W3C (2008): Richtlinien für barrierefreie Webinhalte (WCAG) 2.0. Cambridge: W3C, <http://wcag2.0-blog.de/2009-07-28> (18.12.2009).
- Zugang für alle (2007): Schweizer Accessibility-Studie 2007. Bestandesaufnahme der Zugänglichkeit von Schweizer Websites des Gemeinwesens für Menschen mit Behinderungen. Zürich: Zugang für alle.

## 5.2 Links

(Stand: 18.12.2009)

Arbeitsgruppe „Barrierefreie Museen“ des Bundesverbandes Museumspädagogik e. V., Berlin: <http://www.museumspaedagogik.org/barrierefreiemuseen.php4>

Association of Science–Technology Centers ASTC: Accessible Practices, Washington: <http://www.astc.org/resource/access/index.htm>

Ausstellung „Das Bildnis eines behinderten Mannes“, Innsbruck: <http://bidok.uibk.ac.at/projekte/bildnis.html>

Ausstellung „der [im-]perfekte mensch“, Dresden, Berlin: <http://www.imperfekt.de>

Ausstellung „sinnlos“, Graz: <http://www.sinnlos.st>

Center for Universal Design, Raleigh: <http://www.ncsu.edu/ncsu/design/cud/index.htm>

Culture for All Service, Helsinki: <http://www.cultureforall.info>

Datenbank „Direction des musées de France“: <http://capadoce.ext.culture.fr>

Datenbank „The Museum Studies Bibliographies“: <http://sirismm.si.edu/siris/siris-museum-studies.htm>

Finnish Museums Association, Helsinki: <http://www.museot.fi>

Forschungsinstitut Technologie und Behinderung, Wetter: <http://www.ftb-net.de>

MAI-Tagung „Barrierefreier Internetzugang für Menschen mit Behinderungen“, Dresden 2003: <http://www.mai-tagung.de/maitagung+2003>

Ministère de la Culture et de la Communication, Paris: Culture et handicap: <http://www.culture.gouv.fr/handicap/index.html>

Mobility International Schweiz. Reisefachstelle für Menschen mit Behinderung und für die Tourismusbranche, Olten: <http://www.mis-ch.ch>

Museumssterne\*\*\*. Museen Basel offen für Behinderte: <http://www.museumssterne.ch>

Netzwerk Leichte Sprache, Kassel: <http://www.leichtesprache.org>

NeumannConsult, barrierefreies Gestalten, Design und Tourismus für Alle, Münster: <http://www.neumann-consult.com>

prenn\_punkt, buero fuer kommunikation und gestaltung, Alkoven: <http://www.prenn.net>

Research Centre for Museums and Galleries, Department of Museum Studies, University of Leicester: <http://www.le.ac.uk/ms/research/rcmg.html>

Resource: The Council for Museums, Archives and Libraries, London: Disability Portfolio Guides. [http://www.mla.gov.uk/en/what/support/toolkits/libraries\\_disability/find\\_out\\_about\\_disability.aspx](http://www.mla.gov.uk/en/what/support/toolkits/libraries_disability/find_out_about_disability.aspx)

Schweizerische Fachstelle für behindertengerechtes Bauen: <http://www.hindernisfreibauen.ch/index.htm>

Smithsonian Guidelines for Accessible Exhibition Design. <http://www.si.edu/opa/accessibility/exdesign/start.htm>

Stiftung „Zugang für Alle“, Zürich: <http://www.access-for-all.ch>